



## Neues aus der Stiftung

- Bericht vom Messestand S. 3
- Reha.Komm 2000 S. 3
  - Besucherspotlight S. 4
- Unsere Messebesucher S. 5
- Praxistest Rheinsberg S. 5

## Das Thema

- Über Hannover in die weite Welt S. 6
- 120 Minuten bis Nepal S. 8
- Eine Kapelle mit Fahrstuhl S. 9

## Im Brennpunkt

- Macht die Türen auf zum Alltag S. 10
- Die heißen Jungs von der Feuerwehr S. 11

## Reisen

- Lieblicher, verborgener Zauber S. 12
- Sonne, Strand und mehr... S. 13

## Forum

- Alles andere als Vereinsmeierei S. 14
- Lange Reden, guter Sinn –  
Das neue Betreute Wohnen S. 15
- Im Osten nichts Neues... S. 15
- FDH – Feier – Die – Heiterkeit S. 16
- Auf dem Land S. 17

## Im Dialog

- Immer, wenn wir uns treffen, muss ich  
an sie denken: die Villa S. 18
- Nachdenklich – Neugierig S. 20
- Abschied und Neubeginn S. 20
- Leserbrief S. 22

## Titel

- Unendliche Weiten S. 23

## Sport

- Wasserfreuden S. 24

## Leben & Lesen

- Ein „gewöhnliches“  
ungewöhnliches Leben S. 26
- Wider den ganz normalen Alltag S. 27

## Kurioses

- Auflösung des letzten Spiels – Gewürzregal S. 28
- Neues Reha Spiel S. 29
  - Washtag S. 30
- Paket im Aufzug S. 30
- Schöne Farbe Rot S. 30

## Nachruf

- Jamil Khazne S. 31
- Gisela Karos S. 31

## Dialog pur!

Immer wollten wir den Dialog zwischen unseren Lesern stärken, zwischen Menschen mit Behinderung in der Stiftung und den Mitarbeitern – und natürlich auch mit den Menschen, die in der Stiftung Verantwortung tragen. Nun ist er da. Uns erreichten in den vergangenen Wochen viele Texte zum Umbau in der Schädestraße, die Freude und Wohlbehagen über die alte Freizeit- und Bildungsstätte, aber auch Ungewissheit und Unsicherheit für die Zukunft ausdrückten. Die „Donnersmärcker“ vermissen die Schädestraße! Diese Briefe forderten einen Dialog, auf den wir eingehen wollten. Wir informieren über den Planungsstand, den Fortschritt bei der Umsetzung und die konkreten Schritte in die Zukunft rund um die Zehlendorfer Villa. Wir danken allen Beteiligten an diesem Dialog, dem wir in dieser Ausgabe viel Platz widmen.

Auch der Aufruf des Blauen Kamels „Guck mal, die Idioten haben Feierabend“ zielt auf den gegenseitigen Austausch, auf Dialog. Wir freuen uns, wenn Sie diesen Dialog ähnlich kräftig unterstützen!

**Ihr Redaktionsteam**

## Impressum

### WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Redaktion:

Thomas Golka

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 0 30 - 76 97 00 - 27; Fax: - 30

email: golka.fdst@fdst.de

Internet: www.fdst.de

### Redaktionelle Mitarbeit:

Sean Bussenius

### Layout / Titel:

Redaktionsgruppe / bleifrei berlin

### Druck:

Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

### Erscheinungsweise:

vierteljährlich

### Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

24. Oktober 2000

Fotos: FDS, Golka, Archiv, Boldin, Schneider, Perne, Jaeschke, Lüning, Deutsch-Börner, Kleinbölting

## Bericht vom Messestand

Das „Betreute Wohnen“ war in diesem Jahr das erste Mal mit einem Stand bei der Reha.Komm in Berlin vertreten. Wir können wirklich sagen, dass sich der Einsatz gelohnt hat – die Messe war für uns ein voller Erfolg. Wir hatten zahlreiche Besucher (Betroffene, Angehörige, Vertreter von Institutionen und Verbänden...) an unserem Stand. Es ergaben sich angeregte und informative Gespräche und viele neue Kontakte. Wir werden in zwei Jahren auf jeden Fall wieder dabei sein. Mit dem folgenden Interview und den „Messesplittern“ möchten wir Ihnen einen Eindruck von den Aktivitäten rund um unseren Stand vermitteln.

**Kerstin Jaeschke**



## Reha.Komm 2000 – Besucherspotlight

Persönliche Erfahrungen und Meinungen zur diesjährigen Reha.Komm

Ein bunten Haufen verschiedenster Menschen haben wir während unserer Zeit auf der Messe zu Gesicht bekommen. Drei Besucher, ihre Erfahrungen und Meinungen zur diesjährigen Reha.Komm einmal persönlich beleuchtet:

### **Karl-Heinz Lauterbach, Vorsitzender des Allgemeinen Behindertenverbandes Land Brandenburg**

Herr Lauterbach war in seiner Funktion als Vorsitzender des Allgemeinen Behindertenverbandes des Landes Brandenburg geschäftlich auf der Messe, um seiner Einladung zur offiziellen Eröffnung nachzukommen und natürlich auch, um Verbands- und Geschäftskontakte zu pflegen. Privat gehört er zum Kreis der unmittelbar Betroffenen, denn er hat eine schwerstbehinderte Tochter. Daher war er sehr interessiert an neuer Lernsoftware für sie und an Informationen über Weiterbildung, Teilbezugsausbildung, Reha-Maßnahmen,



dem Berufsbildungswerk sowie an allen Innovationen für lernbehinderte Schüler und Auszubildende. Die Entwicklung der Messe im Vergleich zu den Vorjahren findet Herr Lauterbach schlichtweg toll. Die neuen Hallen wurden gut angenommen, ebenso wie die größere Anzahl der Messeaussteller. Die allgemein positive Resonanz schlägt sich auch in den Besucherzahlen nieder.

Als Verbesserungsvorschlag könnte er sich die Einrichtung von Ruhepunkten für Messebesucher vorstellen, z.B. grüne Oasen mit kostenfreien Wasserspendern. Gestört hat ihn eigentlich nur, dass zur offiziellen Eröffnungszeremonie keine Vertreter des Berliner Senats anwesend waren.

Besucht hat Herr Lauterbach den Stand der Haus Rheinsberg gGmbH auf Einladung von Herrn Schmidt und Frau Abele nach einem Gespräch bei der offiziellen Eröffnung. Herrn Michael Schmidt kennt er seit mindestens 10 Jahren. Gemeinsam haben sie den Allgemeinen Behindertenverbandes des Landes Brandenburg gegründet.

### **Max von Plato, 29 Jahre, Rollstuhlfahrer aus Berlin**

Herr Max von Plato arbeitet im Verkaufsbereich bei der Firma Telekom, mit deren großen Stand er so aus geschäftlichen Gründen auf der Messe war. Aber auch privat war die Reha.Komm für ihn sehr interessant, da er sich über berufliche Chancen informieren und andere

Betroffene treffen konnte. Einen Einblick in weitere Abteilungen seiner Firma und andere Berufszweige konnte er ebenso gewinnen. Am meisten hat ihn privat jedoch das Thema „Reisen im Rollstuhl“ interessiert. Während seines Aufenthalts auf der Reha.Komm haben ihm die großzügigen Messehallen und der große Freiraum besonders gefallen. Bei so viel Platz hat es richtig Spaß gemacht, Handbikes und andere Rollstühle auszuprobieren. Desweiteren hat er sich über andere Krankheiten und Arten von Behinderungen informiert.

Gestört hat ihn ganz speziell die Art der Messeverpflegung seitens seiner Firma. Mit einem Wertbon in Höhe von DM 10 konnte in der Messekantine gegessen werden. Allerdings gab es meist nur noch 2 Gerichte zur Auswahl, die sehr teuer waren, denn wie immer waren die günstigen Gerichte sofort ausverkauft.

Von unserem Stand erfahren hat Herr von Plato auf der Veranstaltung zur Verabschiedung der Berliner und Brandenburger Paralympicsteilnehmer.

Auf der Messe selbst hat ihn Frau Moltrecht vom FDST Stand in Halle 8 zur Haus Rheinsberg gGmbH in Halle 9 geschickt. Die FDST kannte Herr von Plato bereits. Er hat eine Zeitlang im Betreuten Wohnen gelebt.

### **Konstanze Edler, 25 Jahre, Rollstuhlfahrerin aus Berlin**

Frau Konstanze Edler war privat auf der Messe, um Informationen über alle Themenbereiche zu sammeln. Besonders interessiert ist sie am Thema „Rund ums Auto“. Gefreut hat sie an den einzelnen Ausstellerständen viele Freunde und Bekannte zu treffen. Bedauert hat sie hingegen, dass nicht alle Firmen und Aussteller vertreten war. Nach ihrer Meinung hätten es ruhig noch mehr sein können. Von unserem Stand auf der Messe hat ihr Herr von Plato erzählt und sie dann auch gleich mitgenommen. ◆

**Interviews: Corinna Abele  
Geschäftsführende Hoteldirektorin  
Haus Rheinsberg gGmbH**

## Unsere Messebesucher

Ein Interview mit Sandra und Cindy,  
zwei Grundschülerinnen aus Hellersdorf



### *Woher kommt Ihr?*

Wir kommen von der Grundschule am Hollerbusch, der ersten rückenfreundlichen Grundschule in Berlin. Wir führen hier auf der Messe gleich vor, wie solch ein rückenfreundlicher Unterricht abläuft. Das ist z.B. wie man richtig sitzt und kipzelt und auch rückenfreundlicher Sportunterricht. Das ist sehr interessant.

### *Was macht Ihr hier auf der Messe?*

Wie schon gesagt, wir haben hier auf der Messe eine Vorführung. Wir sagen ein Gedicht auf und haben einen Tanz nach „YMCA“ mit rückenfreundlicher Gymnastik und Entspannung der Gelenke einstudiert.

### *Was hat Euch besonders gut an der Messe gefallen?*

Besonders gefallen hat uns, dass hier Behinderte ganz viel ausprobieren können. Wir konnten leider nichts ausprobieren, da die Sachen ja für die Behinderten und nicht zum Spielen da sind. Überhaupt finden wir gut, dass hier so viele behinderte Menschen sind. Wir haben behinderte Kinder (Rollstuhlfahrer) in der Klasse. Deswegen sind wir auch hier. Das klappt ganz toll mit dem Zusammenhalt in der Klasse. Wir unternehmen auch nach der Schule viel zusammen.

### *Was hat Euch gestört an der Messe?*

Gar nichts.

### *Wie seid Ihr an unseren Stand gekommen?*

Wir wollten einfach mal gucken und haben fast alles andere schon gesehen. Wir schauen uns jeden Stand an, der uns interessiert. Die Fotos wollten wir uns näher anschauen und auch Prospekte mitnehmen. Die Stifte und Beutel finden wir schön.

*Vielen Dank für das Interview.*

## Wir waren dabei

### Rehamessen unter Beteiligung der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Die großen Reha-Messen sind für dieses Jahr vorbei und wir waren dabei. Denn nirgends kann man mehr Interessenten und Multiplikatoren auf die Projekte der Stiftung aufmerksam machen. Ob auf der Nürnberger Rehab 2000, der Berliner Reha.Komm im September oder der Düsseldorfer RehaCare im Oktober, immer zeigten Hunderte von Messebesuchern reges Interesse an den verschiedenen Angeboten der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Die Rahmenprogramme bieten stets auch aktuelle Informationen, wie besonders eindrucksvoll die mit 600 Teilnehmern hervorragend besuchte Tagung „Gleichstellungsgesetze jetzt!“ in Düsseldorf bewies. Der vom Bundesbehindertenbeauftragten organisierte Kongress führte Menschen mit Behinderung, Teilnehmer aus Vereinen, Verbänden und Organisationen sowie der Wirtschaft zusammen. Er bildete die Initialzündung für eine breite Kampagne, die mit der Verabschiedung eines Bundesgleichstellungsgesetzes noch in dieser Wahlperiode abgeschlossen werden soll.



## Praxistest Rheinsberg

Zum zweiten Mal hat die Rollstuhlgruppe „Berliner Rollis in Rheinsberg“ ihre monatliche Fahrt nach Rheinsberg gemacht, um vor Ort ihre Kontakte zu pflegen.

Wir sind eine Gruppe von 8 Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrern, die meisten im E-Stuhl, mit mir als Begleiterin. Unsere selbstgestellte Aufgabe besteht darin, in Rheinsberg die Stadtstruktur kennenzulernen, zu sehen, wo und wie Rollstuhlfahrer sich bewegen können oder auch nicht, Möglichkeiten herauszufinden, wie man einkaufen kann, wie Restaurants und Geschäfte auf mehrere Besucher in Rollstühlen reagieren, wie und mit wem man kommunizieren kann. Und wie man sich als Rolli in der Stadt fühlt, immerhin ist der Rohbau des Hotels „Haus Rheinsberg“ der Stiftung fast abgeschlossen. Von der Seeseite her sind die beeindruckenden Bauten gut erkennbar.

Unser Ziel ist es, die Akzeptanz von Rollstuhlfahrern und behinderten Menschen in der Bevölkerung zu erhöhen. Im Juni wird das Haus eingeweiht und von Anfang an voll belegt sein. Unsere Gäste dort sollen sich angenommen, aufgehoben

und dementsprechend wohl fühlen. Unser Kooperationspartner vor Ort ist Herr Sorms, Rollstuhlfahrer in Rheinsberg, zusammen mit seiner liebenswerten Frau ein sehr wichtiger, interessierter und anregender Gesprächspartner für uns. Lange Jahre war er Vertreter der Interessengemeinschaft Behinderter des Landkreises Ostprignitz-Ruppin. Seine Hoffnung ist, dass die Situation für die Rollstuhlfahrer in der Stadt durch die Stiftung maßgeblich verbessert wird. Das betrifft vor allem den rollstuhlgerechten Zugang zum Bahnhof und den Zügen (immerhin soll der Priegnitz-Express demnächst mehrmals täglich von Berlin-Charlottenburg nach Rheinsberg fahren), abgesenkte Bordsteinkanten und vieles andere mehr.

Beim dritten Treffen planen wir in Zusammenarbeit mit Herrn Sorms in Kleingruppen die von Frau Abele und mir vorgefahrenen Fahrradwege zur Rollstuhlfahrernutzung zu testen.

Hier in der WIR Zeitung wollen wir regelmäßig über unsere Eindrücke und Erlebnisse berichten. Nach einem Rheinsbergbesuch schreibt deshalb jeder aus der Gruppe ein kleines Memo für die Dokumentation.

Also, bis zur nächsten WIR

*Ihre Frieda Mory*

## Über Hannover in die weite Welt

Bericht von Oliver Lüning.

Samstag, der 19. August – der Tag für unseren geplanten Ausflug zur Expo 2000. Während sich alle angemeldeten Bewohner und Mitarbeiter des Fürst Donnersmarck-Hauses schon im Reisebus auf ihrem Weg befanden, traf ich mich mit Silvia Gordan am Bahnhof Zoo. Da Silvia mit ihrem Elektro-Rollstuhl nicht in den Bus gekommen wäre, wollten wir zusammen mit dem ICE nach Hannover fahren.

Auf dem Bahnsteig angekommen, wurden wir auch sogleich von einem freundlichen Herren der Bahnhofsmission angesprochen, welcher uns bzw. Silvia mit einer Rampe in den Zug beförderte.

Die zweistündige Fahrt verlief reibungslos, beim Shuttle-Service, der uns vom Bahnhof zum Messegelände befördern sollte, passierte dann allerdings eine unvorhersehbare Panne: der ansonsten behindertengerechte Bus besaß keine ausfahrbare Rampe. Lediglich eine externe Rampe stand zur Verfügung. Sie war mit einem Zahlenschloss an einer Kette befestigt. Die Nummernkombination dafür wusste jedoch niemand. Nach einer energischen Ablehnung Silvias, einfach in den Bus gehoben zu werden und vergeblichen Versuchen des Verkehrsbereichsleiters über Handy die Leitstelle zu erreichen, entschied man sich für die brutale Methode: mit Hilfe herbeigeeilter Busfahrerkollegen wurde die Rampe kurzerhand von der Kette gerissen. Für die Fahrgäste und mich war das „Schauspiel“ eine willkommene Abwechslung. Nun konnten wir also doch noch mit. Wären wir gelaufen, das Messegelände hätten wir in derselben Zeit erreicht. Lustig war es trotzdem.

Endlich angekommen, standen wir zunächst ziemlich orientierungslos da, denn so richtig vorbereitet hatten wir uns nicht. Dabei müssen wir so fragend ausgesehen haben, dass sogleich eine Expo-Mitarbeiterin auf uns zu kam und uns mit Rat



und Tat zur Seite stand. Sie war uns eine wirklich große Hilfe. So machten wir uns auf den Weg, zunächst nach Australien, dann nach Singapur. Später trafen wir uns mit Thomas Boldin und Marilyn. Nun machten wir das Expo-Gelände zu viert unsicher. In der Afrika-Halle beeindruckten uns die aus Lego gebauten Figuren und Häuser aus Getränkedosen. Es gab auch Unmengen an Verkaufsständen. Marilyn war schwer von ihnen wegzuholen.

Weiter ging es nach Finnland, ein sehr zu empfehlender Pavillon. Die Erde und Bäume im Inneren waren extra nach Deutschland gebracht worden. Toll war auch eine Projektion der finnischen Natur auf einer großen Leinwand. Nicht mehr als ein Foto, doch wurde mit Hilfe von Licht und Ton die Tierwelt nachgestellt, sodass es den Anschein hatte, eine Videokamera steht irgendwo in finnischer Natur und überträgt die Bilder live. Der Geruch der Bäume tat sein übriges dazu. Eine Art Ruhe machte sich in einem breit. Man

hätte Stunden dort verbringen können.

Weiter ging es nach Deutschland. Nun ja, zunächst durchquerten wir Gänge mit ausgestellten Gipsfiguren wie beispielsweise Steffi Graf. Dann kamen wir in einen großen Filmraum, der mit sechs Brücken versehen war. Eine gigantische Menge an Leuten fand dort Platz. Die Darstellung



Deutschlands in dem gezeigten sechsminütigen Film war eher lächerlich. Anschließend wurde man in eine dritte Halle geleitet, in der sich jedes Bundesland mit einem Wahrzeichen präsentierte. So zeigte sich Berlin mit dem Reichstag, Niedersachsen mit dem VW Käfer, Bayern mit einem Felsbrocken der Zugspitze.

Bisher hatten wir dank Silvia als Rollstuhlfahrerin nirgendwo warten müssen, was im Hinblick auf die viel zu kurze Zeit sehr praktisch war.

Bei den Niederländern bestand man hingegen höflich darauf, sich auch als Behinderter in die Reihe zu stellen.

Daraufhin schauten wir uns den Pavillon mit seinen Blumenwiesen nur von außen an.

Belgien wurde in der Presse als der schlechteste Aussteller dargestellt. Das schienen etliche Besucher der Expo gelesen zu haben. Anstehen musste man jedenfalls dort nicht. So schlecht war es eigentlich gar nicht. Thomas, Marilyn und ich ließen uns in die Kindheit zurückfallen und fuhren auf einem uralten Kinderkarussell. Da hätte man noch eine Weile drauf sitzen bleiben können, aber die Zeit drängte.



Nun wollten wir weiter nach Nepal. Da diese Halle genau am anderen Ende des Ausstellungsgelände war, entschlossen wir uns, mit der Seilbahn zu fahren. Das war vielleicht ein irres Gefühl. Silvia fuhr das erste Mal, Marilyn genoss die Fahrt sichtlich, Thomas kletterte auf den Sitzen umher, um ideale Fotos zu machen, und ich hoffte nur, dass dieses Ding nicht abstürzt. Das tolle Wetter bescherte uns eine tolle Aussicht.

Nepal war sehr beeindruckend. Der extra für die Expo angefertigte Pavillon aus Holz wurde von mehr als 300 Familien in über einem Jahr anstrengender Schnitzerei angefertigt. Sehr anziehend wirkte der in der Mitte angelegte Teich, um den ringsherum Stühle zum Entspannen aufgebaut waren. Einen Verkaufsstand gab es natürlich auch. Marilyn bekam immer größere Augen.

Der Tag näherte sich langsam dem Ende, die Zeit verging leider viel zu schnell. Um 17.45 Uhr war Treff vor dem Bus. Lediglich Silvia und ich hatten noch Zeit über das Gelände zu huschen. So nahmen wir noch Russland und Ägypten unter die Lupe. Auch für uns wurde es dann Zeit. Den Bus nahmen wir lieber nicht, denn wer weiß, was uns da noch erwartet hätte. Stattdessen liefen/ fuhren wir zum Bahnhof und genossen dabei die letzten Sonnenstrahlen.

Es sollte noch mal richtig lustig werden: Ein neuer Bahnhof, extra für die Expo erbaut, aber: ohne Sitzmöglichkeiten! Keine einzige Bank war aufgestellt, sehr zum Ärger vieler Fahrgäste. Die Bahnhofsvorsteherin tat mir schon richtig leid, denn sie bekam die Wut der Fahrgäste wirklich zu spüren. Sie konnte doch schließlich auch nichts dafür.

Der Zug fuhr ein, doch durften wir noch nicht einsteigen, da er noch gereinigt wurde. So mussten alle noch vor dem Zug ausharren. Das Lustige daran war aber, keiner wusste, wo er eigentlich zu stehen hatte. Die Wagennummer wird auf einem Display angezeigt, das aber sinnigerweise ausgestellt war. Ein großes Wo-ist-meinrichtiger-Wagen-Spiel entwickelte sich,

ein wildes Hin- und Hergerenne begann, niemand wusste wohin. Aus der Luft betrachtet muss es wie ein wilder Ameisenhaufen ausgesehen haben. Silvia und ich nahmen es eher gelassen und beobachteten lieber die aufgeregten Fahrgäste. Irgendwann stellte sich jeder auf gut Glück vor irgendeinem Wagen. Es hätte nur noch die Lautsprecherdurchsage nach dem Motto einer Kindersendung gefehlt: „1, 2 oder 3; letzte Chance, vorbei! Ob ihr wirklich richtig steht, seht ihr, wenn das Display angeht!“

Irgendwann schaltete sich das Display ein und mit Entsetzen stellten die meisten Fahrgäste fest, dass sie falsch stehen. Und wieder begann ein wildes Hin- und Hergerelaufe. Manche mussten sogar ans andere Ende des Zuges laufen, immerhin 160 Meter. Wir hatten Glück und standen genau vor dem richtigen Wagen. Schade, dass es dafür keinen Preis gab.

Um 22.01 Uhr fuhr der Zug im Bahnhof Zoo ein. Da soll einer mal sagen, die Bahn sei nicht pünktlich. Ein langer, aber sehr schöner Tag war nun zu Ende. Privat würde ich allerdings nicht zur Expo fahren, denn dann wäre man den halben Tag lang nur mit Anstehen beschäftigt. Und das wiederum lohnt sich nicht.



Vielen Dank an Jörg Lange von Gruppe 2, der die Fahrt zur Expo organisiert hat. War eine wirklich tolle Idee!

Vielen Dank auch an die Eltern von Manuela Reuter (Gr.2), Familie Sachs, für die kostenkünstige Bereitstellung des Reisebusses, und an Thomas Boldin. Ohne ihn wären im Bus alle verhungert. ◀

## 120 Minuten bis Nepal

Ein persönlicher Tag auf der Expo 2000

Eigentlich wollte ich ja nicht – aber dann bekam ich doch Lust. Lust auf die Expo 2000 in Hannover. Durch die Medien hatte man erfahren, dass die Weltausstellung nicht so zahlreich besucht wird wie von den Organisatoren erhofft. Für einen „Rollimenschen“ klang das jedoch nach günstigen Voraussetzungen. Ich rollte ins Reisebüro, um für mich und meine beste Hauspflegerin Bahntickets und Eintrittskarten zu bestellen. Da am 31. August kein Gruppentag und somit nichts zu versäumen war, wollten wir zusammen die Gelegenheit beim Schopfe packen.

Am Reisetag meldete ich mich für Einstiegshilfe am Service-Point des Bahnhof Zoo. Der ICE kam fast pünktlich. Vom Hauptbahnhof Hannover wechselten wir in die S-Bahn, und nach nur drei Stationen landete man direkt auf dem Expo-Gelände. Es gab Hilfestellungen, funktionierende Aufzüge, und auch die Menschen schienen mir an diesem sonnigen Tag besonders nett und freundlich zu sein. Um auf dem riesigen Gelände nicht konzeptlos umher zu irren, begannen wir mit Bhutan im asiatischen Teil am 2. Boulevard. Bis auf das Allerheiligste war Bhutan barrierefrei. Die neun Stufen am Eingang des buddhistischen Tempelbauwerks konnten wir nicht überwinden. Doch auch von außen war die Pavillonarchitektur wunderschön zu betrachten: farbenfroh und mit vielen Verzierungen geschmückt.

Dabei wurde mir wieder bewusst, dass meinem Wesen die asiatische Welt sehr zusagt. So war es Ehrensache, dass ich den barrierefreien Thailand-Pavillon aufsuchte. Gedankliche Verbindungen gab es dabei zur Donnersmarck-Reise 1987. Ich würde gern nochmal nach Thailand reisen (gibt es eventuell einen Sponsor für mich?).

Nepal begeisterte mich ebenso. Der Pavillon war leider nicht ganz so zugänglich, dafür aber umso kunstvoller: 300 Familien haben diesen buddhistischen Tempel mit



seinen prunkvollen Säulen und Portalen zwei Jahre lang in Handarbeit gefertigt.

Anschließend durchrollten wir die Wurmform des Japan-Pavillon. Er ist aus Papprollen und Papier errichtet und soll abends geheimnisvoll leuchten. Nicht immer nur hielten wir uns in Ausstellungsbauten auf. Wir zogen über das freie Gelände, schauten, aßen, tranken – eben wie Expo-Weltenbummler, über uns die Seilbahnen, mit denen man auch als Rollstuhlfahrer fahren kann. Auch Elektroautos konnte man anmieten. Sie sind ganz leise.

Von Asien wechselten wir nach Südamerika. In der kolumbianischen Halle, wieder barrierefrei, konnten wir den schönen Goldschmuck des Landes bewundern. Anstelle des landesüblichen guten Kaffees gönnte ich mir vor Ort einen exotischen Obstsalat, den ich auf einer Bank mit Blick auf den Venezuela-Pavillon aß. Dieser Bau war wirklich faszinierend: 500 verschiedenartige Amazonas-Pflanzen und ein Dach, gekrönt von einer riesigen Blüte, die hydraulisch ausfahrbar ist. In meinen Augen sah sie wie ein aufklappbarer Regenschirm aus. Sollte ich einmal reich sein, ein Architekt müsste sich dieses Haus für meinen neuen Lebensraum zum Vorbild nehmen. Am Bolivien-Stand bekam ich zu meiner Überraschung einen Schmuckstein geschenkt. Diesen sollte ich in ein Trinkglas legen, mit Tequila übergießen und mir dann etwas wünschen. Ahnte da jemand, dass ich zum jetzigen Zeitpunkt Glück besonders nötig habe? Oder wollte man nur Tequila Kistenweise verkaufen, bis dann irgendwann das Glück ohnehin kommt? Den Stein hab' ich, das Trinkglas auch, nur den Tequila noch nicht. Ich werde demnächst welchen kaufen und trinken, mit einem großen Wunsch in Gedanken. Ob er in Erfüllung gegangen ist, werde ich in der nächsten WIR berichten.

So war mein Expo-Tag, angenehm, nicht zu laut, nicht zu hektisch und wie ein Stück der großen, weiten Welt. Todmüde fuhren wir nach Berlin zurück. Ich mit diesem speziellen Tequila-Wunschgedanken... ◀

*Dora Benzlath*

## Eine Kapelle mit Fahrstuhl



Der Tschechische Pavillon auf der Expo 2000 zeigt sich facettenreich. In einem modernen Holzbau präsentiert die Tschechische Republik die gotische Blütezeit des Landes unter dem böhmischen König und deutschen Kaiser Karl IV im Kontrast zur Gegenwart. Herzstück der Ausstellung ist eine Nachbildung der Privatkapelle von Karl IV. aus seiner Burg Karlstejn. Der Besucher tritt ein in eine glitzernde, ihn mit besonderem Flair umfangende Welt aus Edelstein, Gold und zahlreichen Ikonen.

Dies lockt nicht nur deutsche, sondern auch viele tschechische Besucher in den Pavillon – insbesondere Behinderte. Letztere können die Originalkapelle aus dem 14. Jahrhundert – ein Tschechisches Nationaldenkmal – nicht besuchen, da die mittelalterliche Wendeltreppe schwer zu überwinden ist. Auf der Expo hingegen benutzen sie einfach den Fahrstuhl!

*Josefine Wallatova*

## Freie Bahn statt Hürdenkurs

Noch bis Ende Oktober gibt es viel zu entdecken auf der Expo. Damit der Bummel durch schillernde Kulturen und Sensationen ohne lästige Hindernisse ablaufen kann, gibt es für Menschen mit Behinderungen die Broschüre „Barrierefreie Expo 2000“. Auf 64 Seiten im praktischen Taschenformat erfährt man alles über mögliche Assistenz- und Serviceleistungen vor Ort sowie Angaben zur gewährleisteten Barrierefreiheit der einzelnen Aussteller auf dem Messegelände. Neben detaillierten Informationen zur Begehrbarkeit aller Länderpavillons, findet man in dem Leitfaden auch Näheres über Bus-Shuttle, barrierefreie Sanitäranlagen, mögliche Führungen mit Assistenz und Preise für Mietrollstühle oder E-Wagen. Und damit man bei seiner Stippvisite den Überblick behält, ist auch ein farbiger Übersichtsplan des Areals enthalten. Mit den richtigen Tipps lässt sich so ein Tag auf der Expo mit einem Höchstmaß an Unabhängigkeit erleben. Bahn frei.

Die Broschüre erhält man u.a. beim Serviceschalter der Deutschen Bahn und Ticketvorverkaufsstellen. Alle Informationen auch unter: [www.barrierefrei-reisen.de](http://www.barrierefrei-reisen.de)

## Macht die Türen auf zum Alltag



sonen des Fürst Donnersmarck-Hauses. Mit Plakaten und Transparenten hatte man sich in der Vormittagsgruppe des FDHs zuvor gut vorbereitet. Mit Kuhglocken, Trillerpfeifen und Megaphon wurde lautstark demonstriert, gegen besagten Posteingang und eine ebenfalls für Rollstuhlfahrer schwer zugängliche

Die gleichwertige Teilnahme behinderter Menschen am öffentlichen Leben ist gesetzlich verankert. Die alltägliche Praxis ist jedoch voll überflüssiger Hürden. Eine davon ist z.B. der für Behinderte und Kinderwagen nicht geeignete Zugang zur Tegeler Postfiliale in der Großdorfstraße.

Betroffene hatten daher unter Mithilfe der Behindertenbeauftragten des Bezirkes Reinickendorf, Frau Kaßner, für den 03. August zu einer Protestveranstaltung gerufen. Ab 11 Uhr zogen über 130 Personen mit Rollstühlen und Gehhilfen durch die Tegeler Innenstadt, darunter auch 16 Per-



che Buswarteinsel am U-Bahnhof Alt-Tegel. Im Verlauf des Protestmarsches wurden einige Ansprachen gehalten, so auch von Reinickendorfs Bürgermeisterin Frau Malies Wanjura, die die Diskriminierung in ihrer Rede verurteilte.

Der sehr kostspielige Umbau des Postamtes im letzten Jahr war ursprünglich auch behindertenfreundlich geplant. Die Einrichtung einer Rollstuhlrampe unterblieb schließlich wie der Behindertenbeauftragten Frau Kaßner mitgeteilt wurde, „Aus Gründen des Denkmalschutzes“. Einziges Zugeständnis an behinderten Menschen ist so eine Klingel an der Fassade.

Bei zu erledigenden Postgeschäften müssen sie nicht selten zehn Minuten bei Wind und Wetter vor den vier Stufen warten.

Die Post hat die Rufe gehört und will nun prüfen, ob sie für ca. 20 000 DM ein Stufenlift an der Seite anbringen wird.

Wir werden das Geschehen weiter im Auge behalten. Die Stimmung war nach diesem erfolgreichen Tag jedenfalls gut und das Wetter hatte auch mitgespielt. ◀

**Thomas Boldin**  
Freizeitpädagoge im  
Fürst Donnersmarck-Haus



Bericht von Ernst Tiller

Die Feuerwehrleute der Feuerwache am Schillerpark – Wedding haben ihren freien Tag geopfert, um den Bewohnern der Schrippenkirche (Betreutes Wohnen Wedding) und unseren Bewohnern des Fürst Donnersmarck-Hauses ihre Arbeit näher zu bringen. Dazu gab es ein Vorgespräch mit den Feuerwehrleuten Hr. Belka und Hr. Petow so-

## Die heißen Jungs von der Feuerwehr



wie Thomas Boldin, unserem Freizeitpädagogen. Wichtig war den Feuerwehrmännern dabei auch, einmal einen Personenkreis anzusprechen, mit dem sie nicht sehr viel Erfahrung haben. Kurzerhand wurde ein Termin vereinbart und Thomas Boldin startete im Freizeitbereich die Aktion „Besuch bei der Feuerwache Schillerpark“. 15 Bewohner haben sich daraufhin zusammengefunden, die von Thomas Boldin, Ernst Tiller und Oliver Lüning begleitet wurden. Wie sich herausstellte, war es den Feuerwehrleuten wirklich gelungen, ein schönes und lange in Erinnerung bleibendes Fest zu organisieren. Aber nun der Reihe nach.

Zur Einstimmung war ein kleines Grillfest vorbereitet worden, bei dem uns die Männer zeigten, dass sie äusserst kreativ mit Feuer umgehen können! Neben

leckeren Würsten und Fleisch gab es eine reichliche Auswahl an kalten Getränken. Kurz um, es fehlte uns an nichts.

Nach dem Essen, bevor die große Show losging, haben wir viel über die Arbeit der Feuerwehrleute erfahren. Dienstzeiten von 24 Stunden und Belastungen durch erhöhte Alarme kamen zur Sprache, aber auch Kurioses. So gab es einen Einsatz zur Rettung einer Taube (Tier in Not), die beim Eintreffen der Feuerwehr einfach davonflog, obwohl sie eigentlich eingeklemmt sein sollte.

Bei jeder solcher Erzählungen konnte man förmlich spüren, mit wieviel Überzeugung und Engagement diese Männer ihre Arbeit verrichten. Und obendrein haben wir noch viel über den Brandschutz und Verhaltensweisen in Notfällen erfahren. Wie gefährlich der Umgang mit Friteusenfett sein kann, wurde uns in einer Vorführung demonstriert.

Man nehme: 250g Aldi-Fett und einen Zahnputzbecher voll Wasser. Man erhitze das Fett und schütte

dann das Wasser hinein. Ergebnis: Eine gigantische Feuerwalze stieg empor. Viermal wurde uns dieses Ereignis vorgeführt, mit jedem Mal wurde das Feuer größer und heisser.

Desweiteren konnten wir reichhaltiges technisches Gerät anschauen und in Funktion bewundern, zum Teil sogar selbst ausprobieren. Das Wasserspritzen mit dem großen Schlauch hat schon Spaß gemacht, die Fahrt auf der großen Drehleiter im Korb (sogar für unsere Rollifahrer) hat alle begeistert. Die Motorkettensäge und der Trennschleifer haben nach einigen Startschwierigkeiten für Krach und Action gesorgt. Zum Abschluss zog dann noch ein mächtiges Gewitter mit viel Regen auf, aber dies hat keinen mehr gestört.

Vielen Dank für den schönen Tag den Berliner Feuerwehrmännern!!!

## Lieblicher, verborgener Zauber

von Ruth Weie



Nachdem wir drei Übernachtungen, zwei Fähren und drei Länder hinter uns gebracht hatten, kamen wir endlich auf der „Grünen Insel Irland“ an. Und fanden sie gar nicht so überwältigend grün, wie wir sie uns vorgestellt hatten. Die wild-romantische Landschaft, die kleinen bunten Häuschen mit den weißen Umrandungen um Fenster und Türen, die blitzblanke Sauberkeit und Akkuratess überall – das beeindruckte uns jedoch schon und erfreute unser Auge. Daher überwandern wir die erste Enttäuschung und stachelten unsere Neugier an.

Wir führen mit kleinen Bussen von Rosslare über Waterford nach Dungarven und weiter nach Tralee, aber nicht ohne zuvor den mächtigsten Felsen in flacher Landschaft, den Rock of Cashel, mit seinen alten Kirchbauten gebührend zu be-

staunen. Er gehört zu den größten Sehenswürdigkeiten Irlands, ist dieser Felsen doch beachtliche 30 Meter hoch. In unserer Fantasie versetzten wir uns zurück in die Zeit der Kelten und Wikinger. So bekamen die alten Kirchen, der Rundturm und die Hochkreuze etwas Geheimnisvolles, Mystisches.

Die Landschaft hatte sich inzwischen verändert, sie gefiel uns sehr. Oder hatten wir uns einfach schon an Irland gewöhnt? Wie auch immer, wir freuten uns an dem, was wir zu sehen bekamen. Inzwischen hatten wir auch bereits den Ring of Kerry und die Dingle-Halbinsel, zwei der schönsten Landstriche der Insel, passiert. Klangvolle Ortsnamen wie Cahirciveen, Waterville, Limerick tauchten auf.

Hügelige, teils zarte, teils rauhere Landschaft wechselte mit schmucken Dörfern und einzelnen Gehöften. Hier und da grüßte uns die Ruine einer Burg oder eines Rundturmes. In einer dieser alten Burgen wurden wir von „Burgherren“ persönlich empfangen. Nachdem uns Musik auf alten Instrumenten eingestimmt hatte, wurden wir zu langen Tafeln geleitet und ein mittelalterlich anmutendes Mahl gereicht. Während wir speisten, sangen und musizierten Herren und Damen in alten Gewändern gar lieblich. Gedämpftes Licht vervollständigte die romantische Stimmung.

Landschaftlicher Höhepunkt waren für mich die Cliffs of Moher. Über eine Länge von 8 km ragen hier Klippen mehr als 200 Meter aus der tosenden Gischt des Atlantik. Dort, hoch über den Wassern, fühlte ich mich mit Gott und der Weit allein, nicht verlassen, nein, wie losgelöst von allem Irdischen, schwebend.

In Dublin hatten mich Erde und Alltag denn wieder. Das Trinity-College sollte mich erneut verzaubern. Geister und Feen haben wir keine gesehen, keine Sagengestalten, die vielleicht noch umherirren. Aber haben einige von uns nicht einen eigenartigen Reiz gespürt, für den es kaum eine Erklärung gibt? ◆

## Sonne, Strand und mehr...

Ein persönlicher Reisebericht von Harry Winter über eine WG-übergreifende Reise nach San Felice/Italien in zwei Teilen.



### Teil 1

Der Tag der Abreise war gut durchdacht, und die Telebusse, die uns nach Schönefeld fuhren, waren superpünktlich. Leider hatte die Maschine, die uns nach Rom fliegen sollte, zwei Stunden Verspätung. Dann war es endlich soweit, das Warten hatte ein Ende. Durch einen schlauchähnlichen Korridor gelangten wir direkt ins Flugzeug. Nachdem wir auf unseren Plätzen waren, kamen die anderen Passagiere. Dann startete der Jet. Es ist doch immer wieder ein faszinierendes Gefühl, wenn sich solch ein Koloss vom Rollfeld in die Lüfte schwingt.

Nach zwei Stunden Flugzeit landeten wir etwas abseits von „Roma.“. Wir wurden schon erwartet von Uwe, einem liebenswerten Betreuer aus unserer Nachbar-WG, und einem Fahrer vom Feriencenter Salvatore.

Nachdem unsere Gruppe auf zwei Busse verteilt worden war, ging es in Richtung San Felice. Dort angekommen wur-

den wir sehr gastfreundlich empfangen. Nach einem kleinen Abendessen ging es an die Zimmerverteilung, die Uwe schon im Vorfeld geplant hatte. Karl-Heinz, Dieter, Wolfgang und ich bezogen einen Bungalow mit einer kleinen Terrasse. Nach dem Kofferauspacken gingen wir nach unten, um das Feriencenter zu erkunden.

Am nächsten Tag war es schon etwas komisch, in fremden Betten aufzuwachen. Nach einer Dusche frühstückten wir ausgiebig und freuten uns auf unseren ersten Besuch am hoteleigenen Strand, der noch ein paar kleine Abenteuer für uns bereit halten sollte... Fortsetzung folgt. ◀

**In der  
nächsten Ausgabe  
der WIR Zeitung :**

**Kann ein Rollstuhl schwimmen?  
Warum gibt es  
am Strand kleine Straßen?  
Warum wir  
den Papst nicht fanden.  
Warum Karl-Heinz zu  
einem Ständchen kam.  
Und weitere spannende  
Geschichten...**

## Alles andere als Vereinsmeierei

von Friedemann Knoop

Man sagt: Drei Deutsche – ein Verein. Das trifft sogar fast zu. Wir sind nicht viele, aber die Liste der Ehrenmitglieder ist lang und kann sich obendrein noch sehen lassen. Was passiert ist? Da haben sich wirklich drei Menschen zusammengetan und einen neuen Verein gegründet. International war er schon längst überfällig. Das Besondere an diesem Verein ist, dass er tatsächlich von denen geleitet wird, um die es sich handelt. Die Rede ist von Menschen, die das äußerst seltene Locked-in-Syndrom überwinden konnten. Das Locked-in-Syndrom ist eine besonders schwere Form des Schlaganfalls. Es lässt das Großhirn in Frieden und wirkt im Hirnstamm. Alles, wozu Muskeln notwendig sind, ist im wahrsten Sinne des Wortes lahmgelegt. Gleichgültig, ob es sich um normale Bewegungen, Atmung, Sprache, Nahrungsaufnahme oder Verdauung handelt. Der Mensch, den dieses Schicksal heimsucht, kann als Leichnam mit vollem Bewusstsein umschrieben werden. Jedoch sind volle geistige Leistung, Emotionen und Gefühle nicht betroffen. Das merkwürdige an dieser Krankheit ist, sie kündigt sich kaum an. Starke Kopfschmerzen und eventuell kurzzeitige

**Kontakt:**  
Friedemann  
Knoop  
Wildkanzelweg 28  
13465 Berlin

Doppelbilder im visuellen Bereich, das ist schon fast alles. Treffen kann es jeden, zu jeder Tages- oder Nachtzeit. Es ist kein Wunder, dass 80 % einen solchen Schlaganfall nicht überleben. Weitere 15 % können das Lockend-in-Syndrom nicht wieder verlassen. Nur mit 5 % ist das Schicksal gnädiger. Auf sie wartet jahre- oder lebenslang der Rollstuhl, eine vom Gegenüber kaum vernehmbare Sprache und vor allem, ein heroischer Kampf gegen die Bürokraten, die über alles bestens Bescheid wissen. Jetzt ahnen Sie ungefähr, was ein Locked-in-Syndrom ist. Wissen es auch die Beamten von den Krankenkassen oder deren Vertragsärzte? Wahrscheinlich kaum. Dies ist der Grund für unseren Verein. Sein Name ist LIS e.V., die Abkürzung für Locked-in-Syndrom. LIS geht mit seinem Programm in die Offensive. Häufig genug werden Menschen mit Locked-in-Syndrom nicht als solche behandelt, sondern laufen unter „Patienten im Zustand des Wachkomas“.

Ich zitiere aus der Pressemitteilung anlässlich der Gründung von LIS: „... dieser Zustand wird bei vollem, klarem Bewusstsein erlebt. Die Betroffenen können denken, fühlen, sehen und hören, aber nicht von sich aus kommunizieren. Sie sind „gefangen im eigenen Körper“ – „lebendig eingemauert“ (Zitate von Betroffenen).

Das Locked-in-Syndrom kann als Folge eines Schlaganfalls, eines Leiden wie ALS, MS oder einer anderen Erkrankung oder aber auch als Folge eines Unfalls auftreten.

Patienten mit Locked-in-Syndrom wurden früher als Körper ohne Emotionen behandelt. Ein schrecklicher Irrtum! Denn einige Beispiele der jüngsten Vergangenheit haben gezeigt, dass es bei geeigneten Therapiemaßnahmen möglich ist, diesen Zustand wieder zu verlassen.

Auch heute werden sie noch häufig mit Wachkoma-Patienten verwechselt. Viele landen in Heimen und bekommen nicht die erforderlichen Therapien.

Soweit die offizielle Presseinformation. Ich hätte nur noch eines zu bemerken: „Der Worte sind genug gewechselt, lasst uns endlich Taten sehen!“

### Dies möchten wir mit der Gründung von LIS ändern: Unsere Ziele sind

- a) **Eine optimale Therapie**
- b) **Eine Gesprächsrunde für Patienten/Angehörige**
- c) **Bereitstellung von Kommunikationsmöglichkeiten**
- d) **Aufbau eine Dokumentationszentrum**
- e) **Das Erstellen von Publikationen und die Ausrichtung von Tagungen**

## Lange Reden, guter Sinn – Das neue Betreute Wohnen

von Wolfgang Kröpsch

Als WG-Delegierter und „Büroster“ hatte ich die Ehre an der Büroeröffnung des neuen Betreuten Wohnen teilzunehmen. Dort wurden viele Reden gehalten:

FDST-Geschäftsführer Herr Schrödter machte zunächst noch mal die Notwendigkeit des Umzugs deutlich. Die Bereiche des BW waren stetig angewachsen und die Livländische Straße hatte begonnen aus allen Nähten zu platzen. Darum seien alle froh in der Babelberger Straße Unterschlupf in so großen schönen Räume gefunden zu haben, außerdem haben auch Rollstuhlfahrer nun mehr Platz im Büro. Frau Lenz brachte ebenfalls ihre Freude zum Ausdruck. Sie freut sich auf ihre neue Aufgabe als WG-Leiterin. Auch Frau

Typisch Telebus:  
Kaum war unser  
Magen gefüllt,  
stand er auch  
schon vor der Tür.

Jaeschke (Leiterin Betreutes Wohnen) ist erfreut, dass nach langer Suche endlich das Passende gefunden wurde: ein Haus, in dem der Umbau zu einer rollstuhlgerechten Anlaufstelle und Verwaltung möglich war. Der Schweiß stand Frau Jaeschke immer noch auf der Stirn. Zur Eröffnung hatte eine Frau vom Diakonischen Werk als symbolische Spende im kirchlichen Sinne einen Riesenkorb an Lebensmitteln mitgebracht. Abschließend hielt Frau Moltrecht noch einen Vortrag über den Werdegang des Betreuten Wohnens: die Entwicklung vom Wildkanzelweg 28 über die Livländische Str. 28 bis zum jetzigen Domizil in der Babelberger Str. 41, über die Bildung der einzelnen Wohngemeinschaften und die immer größer werdenden Bereiche. Auch ich wurde dabei erwähnt, wie ich mit meinem überlangen Selbstfahrer vor dem Umbau die Türbreiten getestet habe, ob diese groß genug waren oder breiter gemacht werden mussten. Nach vielen Reden endlich ein Imbiss. ◀

## Im Osten nichts Neues...

Von Ronald Budach

Verwöhnt von meiner dreiwöchigen Reise an den Bodensee, auf dem nur rollstuhlgängliche Fahrgastschiffe verkehrten, wollte ich auch in Berlin eine schöne Ausflugsfahrt auf unseren herrlichen Gewässern unternehmen. Ich wollte ab Treptow starten, denn auf östlichen Gewässern lag meine letzte Fahrt mindestens 15 Jahre zurück. Aus dem Fahrplanheft der Stern und Kreis Schifffahrt suchte ich mir die Fahrt nach Alt Buchhorst aus. Diese Route führte nicht nur durch die Stadt und über den Müggelsee-Gosener Kanal-Langer See, sondern auch zur Löcknitz und weiter über den Werl-, Peetz- und Möllensee. Idyllische Wasserwege, die ich auch zu meiner aktiven Wassersportzeit mit dem Paddel-, Ruder- und Motorboot besuchte und mit denen ich schöne Erinnerungen verband.

Also, nichts wie nach Treptow zu „Stern



Fazit: Im Osten nichts Neues. Alles wie zu DDR-Zeiten, wo die Beförderung von Rollstuhlfahrern mit der „Weißen Flotte“ auch äußerst bescheiden war.

und Kreis“, um mich über Schifffahrtsmöglichkeiten als Rollstuhlfahrer kundig zu machen. Aber die Aussage der Mitarbeiterin erledigte meine Wunschroute: Keine Mitnahme von Rollstuhlfahrern, auch nicht mit einem kleinen Fallrollstuhl. Bei der Suche nach Alternativen hieß es, nur die „Mark Brandenburg“ könne Rollstuhlfahrer mitnehmen. Diese fährt jedoch nur sehr unregelmäßig. Eine Fahrt ist somit schlecht planbar.

Die Verbesserungen für Rollstuhlfahrer des sonstigen ÖPNV in Berlin seit der Wende sind dagegen ein wahrer Lichtblick. Dank allen, die daran mitwirkten. ◀

## FDH – Feier – Die – Heiterkeit

Sommerfest 2000 im Fürst Donnersmarck-Haus

Das Sommerfest des Fürst Donnersmarck-Hauses fand in diesem Jahr am 26. August statt. Offiziell eröffnet wurde das Fest von Fahnschwingern, die auf dem Vorplatz eine beeindruckende Vorführung boten. Ein umfangreiches und abwechslungsreiches Programm sorgte in der Turnhalle, die zu einer Cafeteria umfunktioniert wurde, für gute Stimmung. So konnte man bei Kaffee und Kuchen unter anderem Musik genießen, dem Clown bei seinem Treiben zusehen oder sich von der afrikanischen Trommelgruppe „Gordan Ensemble“ in eine andere Welt versetzen lassen. Für jeden Geschmack war etwas dabei.

Aber nicht nur in der Turnhalle herrschte wildes Treiben, auch auf dem Gelände war jede Menge los. Das hatten wir natürlich nicht zuletzt dem schönen Wetter zu verdanken, nach diesem verregneten Sommer war das eine wahre Freude. So vielfältig wie das Programm in der Turnhalle waren auch die Stände. Für Groß und Klein gab es viel zu sehen und entdecken. Kinder konnten sich am Schminkstand bemalen lassen, sich beim Büchsenwerfen versuchen oder einfach nur den „Heißen Draht“, ein Geschicklichkeitsspiel, ausprobieren. Machte ein Spieler dabei einen Fehler, wurde er nassgespritzt – auch egal, die Sonne trocknete einen ganz schnell wieder. Wer noch nie in einem Rollstuhl gesessen hatte und es einfach mal ausprobieren wollte, war beim Rollstuhlparcours genau richtig. Auch ein Trödelstand war vertreten, man konnte Kacheln bemalen, Bälle filzen und noch viele schöne Dinge mehr tun.



Wer an Technik Interesse zeigt, Autos (vor allem große) liebt, wer Krach mag oder sich für den Traumberuf eines fast jeden Kindes interessiert, der war auf dem Wirtschaftshof genau richtig. Denn hier präsentierte sich die Glienicker Freiwillige Feuerwehr mit nicht weniger als drei Fahrzeugen; nämlich mit einem Löschfahrzeug, einer Drehleiter und einem NRW (Not-Rettungs-Wagen) sowie zehn dazugehörigen, gutgelaunten Feuerwehrmännern, die den Besuchern Rede und Antwort standen. Ein Höhepunkt war, als Thomas Boldin (Freizeitpädagoge) und Thomas Kreuzler (Mitarbeiter Gr.1) mit der Drehleiter in 30 Meter hinauf fahren und von oben Fotos von unserem Gelände machen durften.

Natürlich wurde auch für Speis und Trank gesorgt. Ob Grillwürstchen, Fleisch, Gyros, Salate; ob Kaffee oder Kuchen, die Küche sorgte dafür, dass keiner Hungern musste. Dafür nochmals einen herzlichen Dank an Frau Wittkamp und ihrer eingespielten Küchen-Gruppenhilfencrew, die sowohl im Vorfeld als auch im Nachhinein alles perfekt und mit größter Zufriedenheit gemeistert hat. Auch einen herzlichen Dank an die Haustechnik, ohne deren Unterstützung das Sommerfest gar nicht hätte stattfinden können. Und den vielen Mitarbeitern des Hauses sowie allen ande-







ren beteiligten Personen auch nochmals vielen Dank für die Unterstützung.

Nun mal in eigener Sache: Marlies Baumgart, die in den letzten Jahren zuvor das Sommerfest organisierte, war und ist leider für längere Zeit erkrankt. Deshalb traten Thomas Boldin (Freizeitpädagoge) und Oliver Lüning (ehemaliger Zivi im Freizeitbereich) für die Organisation und Durchführung des Sommerfestes in ihre Fußstapfen. Und das kann man fast wörtlich nehmen, denn wenn sie in den Jahren zuvor nicht eine so genaue Planung gehabt hätte, wenn sie uns nicht so viele Tipps gegeben hätte, wäre unsere Arbeit noch weitaus schwieriger geworden als sie es schon war. Was natürlich nicht heißen soll, dass es uns kein Spaß gemacht hat, im Gegenteil, es war eine Herausforderung. Also deshalb vielen, vielen Dank an Marlies Baumgart. Wir hoffen natürlich alle, dass sie schnellstmöglich wieder gesund wird. Zum Abschluss des Sommerfestes fand die Disco statt, welche von Christian Luther durch ein Fax besonders gelobt wurde. Danke, Christian!

Es war noch ein sehr lustiger Abend, die letzte Energie konnte beim Tanzen verbraucht werden. Ein langer, anstrengender, aber sehr schöner Tag für alle Beteiligten ging nun dem Ende zu. Also, freuen wir uns auf das nächste Jahr, wenn es dann wieder heißt: Sommerfest im FDH!!! ◀

*Ein Bericht von Oliver Lüning*

## Auf dem Land

### Sommerfest in Rheinsberg

von Ruth Weie

Die „Rollgruppe Rheinsberg“, mehr „Grüppchen“ als „Gruppe“, fuhr am 19. August mit Frieda auf Einladung der dortigen Behindertengruppe nach Rheinsberg.

Zuerst überzeugten wir uns von dem guten Voranschreiten der Bauarbeiten, um uns dann zum x-ten Mal dem Musterzimmer zuzuwenden. Wir betraten die Räume und probten speziell im Bad den alltagsnahen Ernstfall, wenn man z.B. mit drängen der Blase nach Hause kommt. Dabei mussten wir leider feststellen, dass ein Rollstuhlfahrer sich ohne Hilfe nur schwer Erleichterung verschaffen kann. Da wir noch etwas Zeit hatten, gingen wir in ein Café. Wir wollten uns gerade auf den Weg machen, da fragten die Rheinsberger auch schon über Ronalds Handy, wo wir denn blieben. Die Behindertengruppe – Betroffene und Angehörige – saßen bereits an gedeckten Tafeln unter einem großen weißen Zelt. Kaffee wurde ausgeschenkt und Kuchen verteilt. Es gab unendlich viele Sorten, alle selbst gebacken, die Auswahl fiel dementsprechend schwer. Gespräche kamen nur sehr schleppend in Gang, aber wir und unsere Gastgeber gaben sich alle Mühe. Nach dem Kaffeetrinken ging die ganze Gesellschaft auf die Baustelle, um nun ihrerseits das Musterzimmer in Augenschein zu nehmen. Später führte eine dörfliche Tanzgruppe „Line-Dances“ noch vor. Den jungen Frauen, Männern und auch Kindern zuzusehen, war ein reines, ungetrübtes Vergnügen. Sie tanzten mit ungeheurem Engagement. Zum Abschluss gab es noch Leckeres vom Grill. Insgesamt war es ein sehr harmonisches Zusammentreffen mit liebenswürdigen, netten Menschen, die gewöhnt sind, ein anderes als unser hektisches Großstadtleben zu führen. Ich fühlte mich in eine ferne Zeit versetzt, in eine beschauliche Welt, in der man vielleicht gewohnt war Konflikte langsamer zu lösen. ▶

## Immer, wenn wir uns treffen, muss ich an sie denken: die Villa

### *Wir sind ein Arbeitskreis mit 12 Mitgliedern,*

davon sind 10 Rollstuhlfahrer. Seit 25 Jahren war unser Domizil jede Woche die Schädestraße, unsere 2. Heimat. Der Gymnastiksaal war unsere Unterkunft. Dort fühlten wir uns die ganzen Jahre sehr wohl. Eines Tages hieß es, der Raum werde anderweitig benötigt, und wir bekämen den kleinen Raum nebenan. Ach, waren wir unglücklich. Aber bald gefiel es uns dort. Eine kleine Terrasse und ein schöner Blick auf den Garten, der immer sehr gepflegt wird, behagte uns. So waren wir sehr zufrieden. Bald munkelte man im Haus, es solle verändert werden. Umbauarbeiten waren im Gespräch. Na, man kennt das ja von Vermietern. Und so kam, was kommen musste, aber was nun? Können Sie sich vorstellen, was es heißt, einfach des Hauses verwiesen zu werden, ohne dass man sich etwas hat zu Schulden kommen lassen? Was soll nun aus uns werden? Wo sollen wir uns nun treffen?

Frau Klahr hat uns eine andere Bleibe gesucht. Wir waren traurig und skeptisch zugleich, aber nach dem ersten Treffen bescheiden und zufrieden. In der Blissestr. 14 ist es ja gar nicht so übel. Als Betreuerin des Hauses wurde uns Frau Krüger zugeteilt. Mit viel Liebe umsorgt sie uns und macht es uns gemütlich. Trotzdem stellt sich die Frage, wie es weitergehen soll. Wir haben kein Sommerfest, kein Oktoberfest und bald steht Weihnachten vor der Tür. Was bürdet man Frau Klahr auf? Weihnachten muss gefeiert werden. Daher versucht sie mit großem Engagement für die vielen Gruppen Räumlichkeiten zu finden, in denen der Jahresausklang stattfinden kann. Aber, so geht es nicht mehr weiter. Wir haben Sehnsucht nach der Schädestraße, unserem Zuhause. Wie lange müssen wir noch warten? Wir vermisse den schönen Garten. Und es stellt sich uns die Frage, was hat man aus dem Haus gemacht? Es lässt uns keine Ruhe mehr, wir wollen heim. Das wünscht sich die Gruppe mit allem Nachdruck.

*i. v. Käthe Schorowsky*

### *Vor vielen Monaten hieß es,*

es werde umgebaut in der Freizeit- und Bildungsstätte. Eigentlich sehr schön. Zum Ersten ist es halt nach vielen Jahren erforderlich zu renovieren.

Zum Zweiten sind wohl in diesem Fall auch räumliche Änderungen aufgrund von veränderten Strukturen bei der Arbeit mit den Interessierten vonnöten. Insgesamt ist also nichts einzuwenden gegen die Bauarbeiten. Obwohl wir nicht erfreut waren unsere samstäglichen Sportaktivitäten so weit außerhalb nach Frohnau verlegt zu wissen, sind wir natürlich froh überhaupt ein Ausweichquartier erhalten zu haben (für mich z.B. war Frohnau bisher „unbekanntes Land“), auch wenn das bedeutet früher startklar zu sein für den Telebus, denn die Anfahrt dauert länger. Nun stellt sich aber heraus, der uns zugewiesene Raum ist nicht optimal, er ist zu klein. Lampen hängen störend von der Decke. Sie stören beim Ballspiel. Ungünstig ist es auch für die 2. Gruppe. Sie wird, während die 1. Gruppe tätig ist, von den Telebussen gebracht und muss dann im unbequemen Flur warten. Natürlich bietet sich auch oft die Gelegenheit auf der Terrasse zu warten, das aber ist wetterabhängig.

Im Oktober bzw. November können wir wieder zurück, hieß es. Jetzt ist die Rede von Februar 2001. Ach wie schade, denken wir. Ganz neugierig möchten wir einmal nachfragen: Hat die Bauleitung denn keine festen Verträge mit den ausführenden Firmen abgeschlossen? Musste das Ausmaß der Arbeiten ergänzt werden? Können Sie uns vielleicht doch konkret verraten, wann wir wieder die neuen/ alten Räume mit sportlichem Eifer benutzen können? Wir drücken die Daumen für ein gutes Gelingen aller Arbeiten und grüßen herzlich.

*Monika Poetzsch im Juli 2000, für die Teilnehmer der Sportgruppe.*

### *Ich vermisse die Schädestrasse,*

weil die „Notunterkunft“ – zwar ein schöner, heller, gemütlicher Raum – nicht die Atmosphäre eines Theatersaales ersetzen kann und ich kaum einem der anderen Donnerstagsmärcker mehr begegne, wodurch ich mich ausgeschlossen, ausgegrenzt fühle. Auch vermisse ich die Angestellten der Schädestrasse, mit denen ich stets nette kleine Worte ausgetauscht habe. Auch die Fahrten sind

weniger geworden. Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Wirrwarr und dem Umbau? Meine zweite Heimat gibt es jedenfalls zur Zeit nicht mehr. Schade.

**Ruth Weie**

**Seit April 2000 sind wir nun in der Blisse** und fühlen uns dort nicht sehr wohl. Wir vermissen die großen, hellen Räume und vor allem den Garten. Wir vermissen den Kontakt mit dem freundlichen Personal. Wir vermissen das Treffen mit den anderen Gruppen. Wir vermissen unseren gemeinsamen Mittagstisch am Freitag und die Kaffeetafel. Wir vermissen unseren Gemüsegarten und die damit verbundene Arbeit. Vermisst haben wir auch das diesjährige Sommerfest. Wir vermissen die Seminare. Wir bedauern, dass jetzt 4 Wochen lang keinerlei Gruppentreffen stattfinden. Das ist das Schlimmste für uns. Wir warten mit Sehnsucht auf die Wiedereröffnung der Schädestraße.

**Ulla Dierig, Hilde Lenz,  
Giesela Hölzel, Ingrid Hammer**

**Ich vermisse meine Schädestraße**

wegen der gewohnten, gemütlichen Räumlichkeiten, der vielen interessanten Vorträge und Veranstaltungen, der netten Atmosphäre, dem guten hausgemachten Kuchen, wegen Kartoffelsalat mit Würstchen und dem wunderschönen Garten mit den schattigen Fleckchen. Dennoch sind meine Gedanken schon heute in der umgestalteten Schädestraße, und ich wünsche mir, dass wir uns danach genau so wohl fühlen wie vorher. Schon allein auf das Bistro und die Toilettenumbauten bin ich sehr neugierig – eigentlich kann unsere Schädestraße nur besser werden, wenn auch sicherlich anders. Frau Mory werden wir vermissen und ich möchte ihr auf diesem Weg viel Erfolg für ihre neue Aufgabe in Rheinsberg wünschen, auch im Namen der Gruppe Neupra. Auf ein Wiedersehen in Rheinsberg freut sich

**Regina Winkler**

**Vermisstenanzeige**

Es wird gemauert, verändert, erneuert und mehr, Schädestrasse – FUB, wir vermissen Dich sehr!  
Kommen im Garten Rasen, Blumen, Bäume, Sträucher etwa heraus?  
Schädestrasse – FUB, wir vermissen auch sie und die Terrasse, die Villa – eben das Haus!  
Gewiss, dann soll ja alles besser und schöner sein, wann ist es fertig, können die Gruppen, die Mitarbeiter wieder hinein?  
Wir sind neugierig, erbitten Informationen und mehr, Schädestrasse – FUB, wir vermissen Dich halt seeehhr!

**Hannelore Jerchow**

**Im Cafe Blisse sind wir schon 6 Monate,**

und es dauert noch 6 Monate, bis wir wieder in die Schädestr. können. Im Café Blisse ist es im Raum 1 sehr eng und dunkel. Die Rollstuhlfahrer haben Mühe an die Tische zu gelangen. Wir hoffen und wünschen uns, dass die Arbeiten schneller voran kommen.

**Die Blomys**

**Nun sind wir schon dreieinhalb Monate ausquartiert**

aus unserer Zweitwohnung, und die Umbauarbeiten haben gerade erst begonnen. Es solle zügig vorangehen, sagte man uns. Na, das ist doch ein Lichtblick, ein Hoffnungsstrahl. Oder sollte man doch ein bisschen bangen? Was erwartet uns im Jahr 2001? Neu gestaltete Räume, ein Bistro (darauf bin ich sehr neugierig), aber auch neue Gesichter. Zum Glück bleiben Frau Klahr und Frau Speck. Vertrautes verschwindet – das Neue ist sicher gewöhnungsbedürftig. Aber erst einmal muss die Durststrecke bis zur Wiedereröffnung überwunden werden. Ich freue mich trotz aller Ungewissheit schon jetzt auf die neue Schädestraße und auf die vertrauten Gesichter aller „Donnersmärker“, denn ich vermisse sie alle.

**Vera Brandes**

**Die Schädestraße ist unsere „Villa Kunterbunt“,**

denn hier können die vielseitigen Interessen jedes Einzelnen in einem gewohnten Kreis befriedigt werden. In der Umbauphase fehlt es nun an geeignetem Raum und Geborgenheit, ebenso fehlt uns die sonnige Terrasse und der schöne Garten mit der schattigen großen Rotbuche. So denkt und fühlt die Neupra-Gruppe.

## Nachdenklich – Neugierig

„Wir vermissen die Schädestraße“, höre ich, lese ich und werde nachdenklich. Was haben wir jetzt schon wieder angeordnet?

Es wäre ja auch wirklich traurig, wenn Sie die Schädestraße nicht vermissen würden. Diese wunderbare alte Villa mitten im Garten und diese Mitarbeiter mit dem Blick für den Einzelnen, dem freundlichen Wort, dem schnellen Zupacken.

Auch mir geht es viel zu langsam, die vielen Schritte bis zur Baugenehmigung haben Zeit und Kraft gekostet. Nun aber ist alles klar, die Genehmigung ist da, die Aufträge sind vergeben und die Umbauten können richtig losgehen. Im März 2001 soll alles fertig sein, das Bistro, der Wintergarten, die neuen Räume im Obergeschoss, der Zugang auf der Gartenseite und der Balkon. Auf das Ergebnis bin ich sehr gespannt: die neue Schädestraße mit der alten und der neuen Equipe, die mit Ihnen zusammen Freizeit gestalten und Bildung und Kultur erleben will.

Wir vermissen die Schädestraße – aber ich bin auch neugierig, auf das, was kommt. Wie wird das Neue sein? Ich freue mich schon darauf – trotz aller Einschränkungen und Schwierigkeiten in diesem Jahr bin ich sicher, der beschwerliche Weg wird sich lohnen. Machen Sie mit an den neuen Planungen und Überlegungen, damit die Schädestraße bleibt, was sie war – unsere „Villa Donnersmarck“.

*Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer*

## Abschied und Neubeginn

Mit Freude las ich die bei der Redaktionsgruppe der WIR eingetroffenen Rückmeldungen und Artikel zum Umbau des Hauses in der Schädestraße.



Ich kann gut nachvollziehen, wie sehr die Gruppenteilnehmer „ihr Haus“ und wie sie es beschreiben, „ihr zweites Zuhause“ vermissen.

Seit Ostern diesen Jahres sind Sie nun Gast in einer anderen Einrichtung der Fürst Donnersmarck-Stiftung, der „blisse 14“. Manche Gruppen tagen in den Räumen des Cafés, andere im Sozialtherapeutischen Zentrum. Wir freuen uns, Sie hier zu Gast zu haben. Eine Chance für uns alle, einander kennen zu lernen. Mich überrascht es stets aufs Neue, wenn Mitarbeiter und Gäste so wenig voneinander wissen.

Aus diesem Grund möchte ich eine kleine Geschichte erzählen:

Es war im Jahr 1978, als einige Gruppenteilnehmer der Schädestraße verschiedene Kurse an Berliner Volkshochschulen besuchten. Kurse, in denen es um Selbsterfahrung, Weiterbildung, Begegnung und Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ging. Nach Ende des Semesters blieb ein Arbeitskreis beisammen, der sich regelmäßig traf. Visionen wurden geboren, Konzepte geschrieben, die Fürst Donnersmarck-Stiftung finanzierte die Umsetzung dieser Ideen.

So wurde der Umbau des Lebensmittelladen der Gebr. Manns zur:

**„blisse14, STZ und CAFE“**

Am 15.11.1980 feierten wir die Einweihung dieses „Experiments“. 1989, im Jahr der Behinderten, einmalig in Berlin, war es ein Begegnungszentrum behinderter und nichtbehinderter Menschen geworden, ein „Treffpunkt mit einem Stück Normalität“, dies war der formulierte Wunsch der Teilnehmer des Arbeitskreises gewesen.

Dagmar, Margot, Siegfried und die anderen wollten den „Schutzraum“ des Hauses in der Schädestraße verlassen, um neue Erfahrungen zu sammeln.

In der „blisse14“ haben sie eigene Veranstaltungen geleitet und waren für uns als nichtbehinderte Menschen wichtige

„Spiegel,- und Lehrmeister. Wir lernten miteinander, voneinander, als erstes den Menschen wahrzunehmen und nicht seine Behinderung.

Ich erinnere mich gern und voller Dankbarkeit an die Gründer und Gründerinnen dieser Arbeit hier im Haus. Wenn wir in diesem Jahr den 20. Geburtstag der „blisse 14“ feiern können, dann auch, weil sich Menschen auf den Weg machten und darin von der FDS unterstützt wurden.

Ich fand durch diesen Arbeitskreis 1979 Kontakt zur Fürst Donnersmarck-Stiftung und lernte zuerst das Kinderheim in Frohnau und dann später die Schädestraße kennen. Im April 1980 begann ich, während meines Studiums an der FU, mein Praktikum in der „blisse 14“, wo ich in unterschiedlichen Funktionen tätig war.

Im Rückblick erinnert mich dieser berufliche Lebensabschnitt an das wundervolle Gedicht von Hermann Hesse:

## Stufen

*Wie jede Blüte welkt und jede Jugend  
dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,  
blüht jede Weisheit auch und jede Tugend  
zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern  
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe  
bereit zum Abschied sein und Neubeginne,  
um sich in Tapferkeit und ohne Trauern  
in neue andre Bindungen zu geben.  
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.*

*Wir sollen heiter Raum um Raum  
durschreiten,  
an keinem wie an einer Heimat hängen,  
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,  
er will uns Stuf um Stufe heben, weiten.  
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise  
Und traulich eingewöhnt, so droht Erschlaffen,  
nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,  
mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.*

*Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde  
Uns neuen Räumen jung entgegensehnen,  
des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...  
Wöhlan denn, Herz, nimm Abschied  
und gesunde!*



Vor ca. 2 Jahren bot sich den beiden Teams (FuB u. STZ) erneut eine Chance für Visionen und neue Konzepte. Wir haben ausführlich darüber berichtet. Was als kleine Schneeflocke begann, ist nun ein großes Umbauprojekt geworden, hinter dem ein faszinierendes inhaltliches Konzept steht.

### Freizeit, Bildung/ Weiterbildung, Beratung/ Therapie

So wird der neue gemeinsame Bereich in Zukunft heißen.

Die Anregungen und Unterstützungen der Gruppenteilnehmer fanden Berücksichtigung, die Architekten entwarfen stets neue aktuelle Pläne, die Auflagen des Bezirksamtes (Brandschutz) galt es zu berücksichtigen. Herr Heinemann, der Architekt, informierte alle Gruppensprecher und veränderte die Planung punktuell.

Hinter allen Aktivitäten steht ein aufgeschlossenes, kompetentes Team, mit Frau Klahr als unsere „Verbindungsfrau vor Ort“ in den Gruppen.

**Monika Markowitz**  
Bereichsleiterin

## Unsere Einladung an Sie alle:

**„Reden Sie mit uns!  
Info-Veranstaltung „Umbau der  
Schädestraße 9-13“  
Stand der Planung Umbau,  
Termine, Inhalte, Organisation.**

**Wo: Cafe der „blisse 14“  
Wann: Mittwoch,  
22. November 15.00 Uhr**

**Wer: Jeder,  
der Interesse an Infos hat  
Gastgeber: Das Team/  
M. Markowitz, W. Schrödter  
Unkostenbeitrag: Für Kaffee  
und Kuchen DM 4,00**

## Hallo, liebes Redaktionsteam!

Ich finde unsere neue Zeitschrift sehr gut gelungen. Sie liest sich gut und auch die Aufmachung kann sich sehen lassen. Ihr wisst, nichts ist so gut, dass man es nicht noch besser machen kann. Mir ist beim Durchlesen der Zeitschrift eine Idee gekommen, die den Gehalt noch verfeinern könnte. Ich habe etwas vermisst. Das bezieht sich auf die kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Themen aus der Fürst Donnersmarck-Stiftung, wie auch auf Probleme der Gesundheitspolitik. Wie wäre es denn, wenn wir noch einen weiteren Schwerpunkt in unsere Zeitschrift aufnehmen würden? Ich denke dabei an so etwas wie eine „Waschecke“ im Sinne von Pro und Kontra. Ich meine dabei nicht, dass hier jeder seine privaten Problemchen diskutieren sollte und die Zeitschrift zu einem Schmierensblatt verkommt. Ich meine echte Probleme, wobei ich unter Problemen durchaus auch sehr Positives verstehe. Die Themenskala würde von „strahlend weiß“, wie z.B. die Verpflegung im Fürst Donnersmarck-Haus, bis „rabenschwarz“, z. B. die Ergebnisse der vier Gesundheitsreformen, die ich in den letzten dreieinhalb Jahren mitgemacht habe, reichen. Diese Rubrik würde ich, sofern sich niemand anderes findet, selbst übernehmen. Jedenfalls solange ich noch im Donnersmarck-Haus bin und nicht Opfer einer weiteren sinnlosen „Gesundheitsreform“ werde. Aber seit beruhigt, dafür gibt es wieder ein paar Millionäre mehr. ◀

## Lieber WIR Leser,

vielen Dank für das Lob. Wir freuen uns, dass Ihnen die neue WIR gefällt. Erfreut hat uns auch Ihre konstruktive Kritik. Anregungen, Verbesserungsvorschläge und Meinungen können wir gar nicht genug bekommen, denn nur so können wir wissen, was Ihnen und anderen Lesern wirklich wichtig ist oder „unter den Nägeln brennt“. Was nun Ihren Vorschlag angeht, so hatten wir gehofft, dass Themenbereiche wie das aktuelle Geschehen innerhalb der Stiftung oder sozialpolitische Brennpunkte bereits in unseren Rubriken, unseren üblichen „Waschgängen“, vertreten sind. Im Vorfeld einer neuen Ausgabe sammeln wir Beiträge – größtenteils erstellt von den Bewohnern selbst – von denen wir hoffen, dass sie informativ sind und ein paar angenehme Leseminuten bereiten können. Wenn Ihnen etwas fehlt, lassen Sie es uns wissen, oder besser – schreiben Sie es auf. Schicken Sie uns Themenvorschläge oder Artikel mit den nach Ihrer Meinung relevanten Schwerpunkten. Zeigen Sie Ihre Sicht der Dinge, die Rubrik „Im Dialog“ z.B. ist gedacht als offenes Forum, bei dem Sie auf Probleme, Fragen etc. der Leser und die Leser und wir auf Ihre Standpunkte und Anliegen direkt reagieren können – wie bei Ihrem Leserbrief. Kommunikation lebt von Beteiligung. Wir freuen uns schon auf Ihren Beitrag und auf alle anderen „Schreibhungrigen“. So wird die WIR ganz besonders Ihre Zeitung – von Ihnen und für Sie. ◀

Herzliche Grüße

**Ihr Redaktionsteam**

## Hungerlohn?

Ich möchte mich hier in der WIR Zeitung zu Worte melden, weil ich damit garantiert viele Behinderte in einigen Werkstätten anspreche. In den letzten Monaten musste ich leider feststellen, dass mein Arbeitsentgelt sich verringert hat. Also, ich sehe ja ein, dass dieser Arbeitsplatz dem Arbeitsamt auch Geld kostet, doch muss das zu Lasten der Behinderten gehen? Ich stehe z.B. um 5.00 Uhr in der Früh auf. Meine Arbeitszeit geht von 7.30 Uhr bis 14.30 Uhr. Ich für meine Person finde es nicht in Ordnung, dass wir Behinderten für eine Arbeit rangezogen werden, deren Bezahlung einem Hungerlohn gleicht. Wenn Sie ähnliche Erfahrungswerte haben, würde ich Sie bitten, diese an die WIR Redaktion zu senden, damit man sehen kann, ob es in anderen Werkstätten auch so ist.

**Harry Winter**

# Unendliche Weiten

Wie ich ein Star Trek Fan wurde

von *Wolfgang Kröpsch*,  
aufgeschrieben von *Uwe Deutsch-Börner*

In 1998 besuchte ich mit meiner Videogruppe in der Budapester Straße eine Star Trek-Ausstellung: „Vom Raumschiff Enterprise zum Raumschiff Voyager“.

Um es mit den Worten von Mr. Spock zu sagen: „Faszinierend“. Seitdem habe ich an jedem Samstag die Star Trek-Serie im Fernsehen verfolgt und jede Folge aufgenommen. Mittlerweile steht schon eine umfangreiche Videosammlung von Spock & Co. in meinem Regal.

Vor einiger Zeit kaufte ich mir eine Videokassette von Raumschiff Voyager. In der Kassette fand ich die Kontaktadresse vom Star Trek Club Deutschland. Spontan fragte ich an, ob es in Berlin auch einen Club gäbe und war ganz glücklich, als ich die Adresse des Berliner Treffpunkts bekam.

Nervös fuhr ich mit dem Telebus zum ersten Treffen. Meine Aufregung legte sich aber sofort, als ich von den Mitgliedern freundlich aufgenommen wurde. Sie haben mich gleich als Trekkianer akzeptiert. Besonders gefreut hat mich, dass es von Seiten der Mitglieder keinerlei Berührungängste im Bezug auf mich und meine Behinderung gegeben hat.

Nun darf ich mich als „Offizielles Mitglied des Star Trek Clubs“ fühlen.

Nach den ersten Treffen habe ich mir ein Kostüm der Voyagerbesatzung bestellt. Jetzt bin ich inner- und äußerlich ein Trekkie. ◀

Für Interessenten nun die Kontaktadresse des Star Trek Clubs Berlin:  
Treff ist jeden 1. Freitag im Monat im El Greco, Marburger Str. 15, 10789 Berlin

Anmeldung bei H. Koebisch,  
Telefon 312 25 13.



Oma zu Besuch bei Captain Kirk



## Wasserfreuden

Im Rahmen meiner ABM-Stelle im „blisse 14“ STZ konnte ich vom 31.07. bis zum 05.08. 2000 das erste Wassersportprojekt für behinderte Menschen im Wassersportzentrum der Freien Universität Berlin durchführen. Das Gebäude ist zwar nicht behindertengerecht, aber seitens des Leiters der Institution, Herrn Rügemers, war die Bereitschaft vorhanden, es durch eine einige einfache Veränderungen behindertenfreundlich zu gestalten. So standen uns als Umkleideraum für die Damen der Seminarraum zur Verfügung. Die Männer konnten den Umkleideraum der Übungsleiter mitbenutzen. Diese Räume sind ebenerdig zugänglich. Außerdem erhielten wir die Möglichkeit einen Duschrollstuhl unterzubringen. Zusätzlich wurde eine behindertengerechte Toilette auf dem Grundstück aufgestellt. Meiner Bitte, den behinderten TeilnehmerInnen für die gesamte Zeit einen Spind zur Verfügung zu stellen, wurde ebenso problemlos entsprochen. Aus der großen Materialvielfalt konnten alle Boote benutzt werden, die an dem jeweiligen Tag gewünscht oder benötigt wurden.

Ausprobieren konnten die acht TeilnehmerInnen mit den unterschiedlichsten Behinderungen Segeln, Rudern und Paddeln. (Ich hatte zwar auch Surfen ausgeschrieben, aber nach der Vorbesprechung mit den TeilnehmerInnen kam ich zu der Überzeugung, dass von den bis zu diesem Zeitpunkt angemeldeten Personen höchstens einer dazu in der Lage wäre.) Für die drei Sportarten standen vier ÜbungsleiterInnen zur Verfügung. Sie wurden tatkräftig von sieben HelferInnen unterstützt. Ein Helfer, Peter, arbeitet bei der Wasserwacht als Rettungssanitäter, so waren wir für alle Eventualitäten ausgerüstet. Es war schön zu wissen im Fall der Fälle jemanden vor Ort zu haben, der über die normale Erste Hilfe hinaus sofort Rettungsmaßnahmen hätte einleiten können. Viel schöner war es allerdings, dass er als Lebensretter nicht zum Einsatz kam. Während des gesamten



Das Auf...

## Wasserfreuden

Events war der Wettergott uns gnädig gesonnen. Er ließ es bis einen Tag vorher in Strömen regnen und auch hin und wieder am Morgen oder am Abend. Während unserer Übungszeiten regnete es allerdings nicht.

Besonders großes Interesse wurde für den Bereich Segeln gezeigt. So kam es bei dem behindertengerechten Boot zu Wartezeiten. Erhard und Stefan, die beiden Übungsleiter, hatten viel damit zu tun den künftigen SeglerInnen das Boot und dessen Handhabung zu erklären.

Es besitzt eine Sonderkonstruktion (Schwenksitz auf einer Kreisbogenschiene hinter dem Mast, Lenkvorrichtung am Mast). Die Ausnutzung der Bootsbewegungen bei der Wende oder Halse bietet behinderten SeglerInnen nach der entsprechenden Ausbildung die Möglichkeit selbständig ein Boot zu führen. Eine solche Ausbildung konnte und sollte während des Projektes nicht stattfinden. Es ging lediglich um das Kennenlernen des Bootes und den damit verbundenen Anforderungen an die körperliche Bewegungsfähigkeit.

Auch die normalen Jollen erfreuten sich großer Beliebtheit. Hier war besonders Katrin, eine Helferin, gefragt. An den ersten beiden Tagen segelte sie mit Klaus, Ben und Sebastian hinaus. Als sich ab dem dritten Tag die drei dann zutrauten auch selbst das Steuer zu übernehmen, wurde sie meist von ihnen gesegelt.

Die Möglichkeit an einem Übungsfloß anzulegen und dort eine Pause einzulegen, nahm nur Katrin mit ihrer Crew wahr. Den anderen SportlerInnen war es einfach zu heiß in der brütenden Sonne. Auch Klaus war scheinbar zu heiß. Er warf sich erst einmal ins Wasser und kühlte sich ab. Schön zu wissen, dass die Automatikweste funktioniert. Katrin handelte sicher und entschlossen. Nachdem sie bemerkte hatte, dass ihr die Kraft fehlte, Klaus alleine auf das Floß zu ziehen, rief sie sich Hilfe hinzu. Stefan, der gerade mit dem Motorboot zur Absicherung der Boote unterwegs war, erreichte sie schnell, und Klaus konnte auf das Floß gehoben werden. Klaus passierte



nichts, selbst das Haar blieb trocken. Nachdem auch der Rest wieder getrocknet war, fühlte er sich pudelwohl.

Ursprünglich sollte keine Aufteilung der Teilnehmer auf einzelne Sportarten vorgenommen werden, aber die überhöhte Nachfrage beim Segeln zwang uns dazu leitend einzugreifen. Zwar konnten die TeilnehmerInnen während der ganzen Zeit ihrem Schwerpunkt treu bleiben, die ÜbungsleiterInnen fragten sie aber dennoch ab und zu, ob sie nicht während der Wartezeit mal eine der anderen Sportarten ausprobieren wollten. Bis auf drei Personen nutzten auch alle die Gelegenheit.

Beim Rudern stand uns ein Boot des Projekts „Integratives Rudern“ zur Verfügung. Auch dieses hat Spezialeinbauten für behinderte Menschen: den Festsitz für querschnittgelähmte Personen und Auftriebskörper unter den Auslegern für zusätzliche Sicherheit. Leider machte uns das Wetter am Montag einen Strich durch die Rechnung. Melanie, der Übungsleiterin, wurde es zu windig, das Training musste abgebrochen werden. An den restlichen Tagen konnte das Boot, ebenso wie andere Ruderboote, allerdings problemlos eingesetzt werden.

Hilde, die Übungsleiterin beim Paddeln, konnte sich ebenfalls nicht über Mangel an Nachfrage beklagen. Zwei Paddelboote nahm sie regelmäßig mit an den Strand. Hierbei handelte es sich nicht um behindertengerechte, sondern lediglich um kippstabile Boote. So sehr ich mich auch bemühte, ich habe es nicht geschafft mit ihnen zu kentern. Hildes Training war besonders feucht. Sie stand während der Einführung neben den Booten im Wasser.

Nicht immer klappte bei den TeilnehmerInnen alles problemlos. Die spezifischen Bedürfnisse der Behinderungen mussten zunächst erfüllt werden. Das Auspolstern der Boote war noch am einfachsten zu lösen. Mit vielen Schwimmwesten ließ sich relativ schnell eine Sitzfläche schaffen, auf der die TeilnehmerInnen keine wunden Stellen bekamen und relativ sicher sitzen konnten.

Aber auch für schwierige Probleme

suchten die ÜbungsleiterInnen geduldig nach Lösungen. So konnte Frank nur unter der Bedingung rudern, dass ihm die Hände an den Skulls befestigt wurden. Zunächst wurde dafür mit Tape gearbeitet. Keine optimale Lösung, mit Mullbinden jedoch konnte Frank gut rudern.

Auch besondere Wünsche wurden von den ÜbungsleiterInnen gern berücksichtigt. Da am Freitag zunächst nicht gesegelt werden konnte, kam der Wunsch auf, im Anschluss an die Paddeltour mit dem 10er Kanadier, ein Surfbrett an ein Motorboot zu binden und damit gezogen zu werden. Nach einiger Zeit der Vorbereitung ging der Spaß los. Das Surfbrett wurde mit einer Leine umwickelt, damit man sich gut daran festhalten konnte und nicht gleich in der ersten Kurve vom Brett fiel. Die Begeisterung kannte am Ende des Tages keine Grenzen. Das musste am nächsten Tag noch einmal gemacht werden!

Ben wollte gern einmal allein zu surfen. Auch dieser Wunsch wurde ihm erfüllt, wenn auch zunächst ohne Segel. Zuerst sollte er versuchen sich auf dem Brett zu bewegen, aufzustehen und das Gleichgewicht zu halten. Am nächsten Tag bekam er dann die Möglichkeit mit dem Brett und dem Segel auf das Wasser zu gehen. Leider war das Segel zu schwer, sodass seine Versuche nicht mit Erfolg gekrönt wurden. Spaß machte es ihm trotzdem. Mit einer anderen Ausrüstung könnte er es im nächsten Jahr noch einmal versuchen. Durch meine Initiative hat die Uni inzwischen kleinere und leichtere Segel erhalten.

Am letzten Tag schien die Zeit viel zu kurz zu sein, um alle Sportarten ausüben zu können. Es musste eine Auswahl getroffen werden. Segeln war wie immer stark gefragt wurde, aber auch gerudert und gepaddelt wurde ausgiebig. Und natürlich durfte auch das Motorboot mit dem Surfbrett und für Ben das Surfbrett mit Segel nicht fehlen.

Am Ende der Veranstaltung waren sich alle einig: „Im nächsten Jahr treffen wir uns hier wieder!“

**Waltraud Perne**

## Wasserfreuden



...und Ab  
des Surfens.

## Ein „gewöhnliches“ ungewöhnliches Leben

von Dr. Rudolf Turber

Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Es mag so scheinen, aber ist nicht das Leben jedes Menschen einmalig und unverwechselbar? Lebensläufe mögen sich ähneln und sind doch sehr verschieden. In „Neger, Neger, Schornsteinfeger“ erzählt ein Hamburger Junge, geboren 1926, von seiner Kindheit in der Hafencity, spricht über seine Jugend im Arbeiterviertel, seine Mutter und seine Freunde. Es ist ein Leben wie viele andere, und dennoch anders: der Junge ist schwarz. Sein Großvater stammt aus einem afrikanischen Königsgeschlecht und war bis vor Hitlers Machtantritt Generalkonsul der Republik Liberia in Hamburg. Aus der Verbindung von dessen ältestem Sohn mit einer deutschen Krankenschwester entstammt Hans-Jürgen, der zunächst im Diplomatenhaushalt des Großvaters aufwächst. Nach dessen Rückkehr nach Afrika, ist er mit seiner Mutter auf sich allein gestellt – allein in einem rassistischen Deutschland, das Lebensrechte nur für „Arier“ anerkannte. Dem Jungen ist dies zunächst gar nicht bewusst. Er ist Deutscher und fühlt sich als Deutscher, jubelt über Deutschlands Wiederaufstieg zu einer Großmacht unter den Nationalsozialisten; ein Fan Hitlers. In den Juden sieht er böse Menschen, bis ihn seine Mutter darauf aufmerksam macht, dass auch sein bester Freund aus einer jüdischen Familie kommt.

Mit einem „Negermischling“ als Sohn, verliert die Mutter ihren Arbeitsplatz im Krankenhaus. In seiner neuen Wohnung, einem Hamburger Arbeiterviertel,

rufen ihn die Kinder „Neger, Neger, Schornsteinfeger“. Nach manchen Rangeleien wird er in ihre Kreise aufgenommen und als einer der ihnen angesehen. In der Schule erlebt Hans-Jürgen die Haltung verschiedener Lehrer: neben strammen Nazis, die ihn als Abschaum ansehen, auch solche, die ihn und seine Leistungen anerkennen und sein Selbstbewusstsein fördern. Schmerzhaft ist für ihn die verweigerte Aufnahme beim Jungvolk, die Gemeinschaft, zu der alle seine Freunde gehören. Gleiches wiederholt sich bei Kriegsbeginn bei seinen Versuchen aus verschiedenen Gründen in die Wehrmacht

zu kommen. Auch eine höhere Schule wie Gymnasium oder Oberrealschule bleiben ihm als „Nichtarier“ verschlossen, und er hat Glück, als es seiner Mutter gelingt, eine Lehrstelle als Bauarbeiter für ihn zu ergattern. Gesellschaftlich findet er zunächst nur durch sportliche Leistungen Anerkennung, aber auch hier zeigen sich bald enge Grenzen für den Außenseiter.

Viel kann der Leser über die Gesellschaft dieser Jahre entnehmen: das

Eindringen der Nazi-Ideologie in breite Kreise der kleinen Leute, den inneren Widerstand einzelner Menschen, die das System ablehnten, die Euphorie der Massen in den ersten Kriegsjahren und den Sinneswandel im Verlaufe des Krieges. Geschildert wird dies autobiographisch von einem Zeitzeugen, der die schweren Bombenangriffe auf Hamburg miterlebte und dort sowie in Thüringen in der Rüstungsindustrie arbeitete. Bei der Schilderung seiner ersten Liebe werden uns die Gefahren einer solchen Liaison und heimlichen Treffen bewusst, galt doch „Rassenschande“ als schweres Verbrechen. Wohl nur die Älteren unter uns kennen heute



Hans J. Massaqui  
„Neger, Neger,  
Schornsteinfeger“  
Verlag Fretz &  
Wasmuth 1999  
ca. DM 38,—

noch die „Swingboys“ aus dieser Zeit, eine Strömung unter Jugendlichen, die sich in Lebensauffassung und Haltung dem totalen Vereinnahmungsanspruch des Nationalsozialismus zu entziehen versuchte. Aufschlussreich sind die Schilderungen der ersten Nachkriegsjahre, der Kampf ums Überleben in einem völlig veränderten Land, von den ersten Schritten wieder Fuß zu fassen, seiner Begegnung mit amerikanischen Soldaten und der Erkenntnis, dass es auch in der Army eine deutliche Rassentrennung gibt. Der weitere Lebensweg sei nur angedeutet: Massaqui gelingt es, nach Liberia zu seinem Vater zu kommen, mit dem er sich gar nicht versteht. 1950 reist er mit Hilfe von Verwandten in die USA ein und wird im Koreakrieg durch einen Verwaltungsirrtum zum Militär eingezogen, obwohl er kein US-Staatsbürger ist. Später beginnt er als armer Einwanderer mit dem Studium der Zeitungswissenschaften und engagiert sich in der Bürgerrechtsbewegung mit Martin Luther King. In den letzten Jahren war Massaqui Chefredakteur von EBONY („Ebenholz“), die mit zwei Millionen Auflage die größte Zeitschrift der schwarzen US-Bürger ist. Jetzt ist er im Ruhestand, aber noch lange nicht ruhig. Ich hatte Gelegenheit ihn im Herbst 1999 bei einem Autorengespräch im Museum für Völkerkunde in Berlin-Dahlem kennen zu lernen und erlebte dort einen geistreichen und schlagfertigen Menschen, der fesselnd zu erzählen wusste und auch sein Hamburger Platt nicht vergessen hatte, als er auf eine entsprechende Frage eine Probe von sich gab. Gleichzeitig wurde mir beim Zuhören deutlich, wie viele afrikanische Deutsche es schon in der zweiten und dritten Generation bei uns gibt. Die meisten von ihnen sind als Minderheit selbstbewusst und weitgehend integriert, das Problem rassistischer Vorurteile ist aber auch heute ein Thema der Zeit, wenn auch in anderer Form. Man denke nur an die Exzesse gegenüber ausländischen Mitbürgern. „Neger, Neger, Schornsteinfeger“ stand auf der Spiegel-Bestsellerliste längere Zeit auf den vordersten Plätzen. ◆



**Das Blaue Kamel**  
– Politikstammtisch,  
z.Hd. Ronald  
Kohs, Pettenkoferstr. 6, 10247  
Berlin.

Weitere Informationen erhält man unter  
030/ 420 140 82  
oder unter  
[www.kokonet.de/  
dasblauekamel/  
stammtisch](http://www.kokonet.de/dasblauekamel/stammtisch);  
e-mail:  
[blaueskamel@  
kokonet.de](mailto:blaueskamel@kokonet.de)

Zum Stammtisch sind Interessenten jederzeit eingeladen: Internet-Café Hai-Täck, Brünnhildstr.8 (am Bundesplatz), jeweils 18 Uhr.

## Wider den ganz normalen Alltag

„So ein Krüppel wie Du gehört erschossen“ ...

Von mitleidigen Blicken bis hin zu Nichtbeachtung in Geschäften, von pietätlosen Bemerkungen bis hin zu öffentlichen Anfeindungen oder Beschimpfungen. Die Liste der alltäglichen Diskriminierungen, die behinderte Menschen über sich ergehen lassen müssen, ist lang. Fast jeder Betroffene sah sich schon einmal einer erniedrigenden Situation ausgesetzt. Diese Ereignisse zu sammeln und durch sie positive Denkanstöße zu geben, hat sich der Politikstammtisch Das Blaue Kamel zur Aufgabe gemacht. Mit der Herausgabe einer Broschüre mit wahren Erlebnisberichten von diskriminierenden Alltagsbegebenheiten möchte die Initiative „Nichtbehinderten“ ein emotionales Papier vorlegen, dass sie über ihr Verhalten nachdenken und sie vielleicht einmal mit den Augen der Betroffenen sehen lässt. Dafür braucht das Blaue Kamel noch viele Geschichten.

Und für die eigenen Erlebnisberichte über persönliche Erfahrungen im Alltag sollten Sie:

- Möglichst ausführlich beschreiben, um die Situation so deutlich wie möglich vorstellbar zu machen
- Ihr Behinderung angeben (freiwillig), um besonders nichtbehinderten Lesern das Verständnis zu erleichtern
- Auch die Angabe des Alters und der Aktualität des Ereignisses (gerade geschehen – schon eine Weile her) kann helfen zu verstehen.

Die Beiträge können als Brief, Fax, Email, Diskette, Video oder Audiocassette geschickt werden. Über Fotos, Zeichnungen oder andere kreative Ideen, die das Projekt unterstützen, ist das Blaue Kamel dankbar. Einsendungen können an die nebenstehende Adresse geschickt werden. ◆

# Auflösung des letzten Reha Spiels - Gewürzregal

**1**  
**Falsch!**



Die Hand reicht nicht bis zum Salzstreuer.

**0 Punkte**

Sie wollten vom Küchenregal ein Gewürz holen...

**2**  
**Beratungsrunde**



**1 Punkt**

**4**

**magischer Blick**



Das haben wir auch schon probiert, es funktioniert nicht!

**0 Punkte**

**Richtig war: 3**

**3**  
**Rückwärts fahren**  
**Ja, so klappt es!**



**10 Punkte**

## Die Gewinner

Nummer 3 gewählt und damit 10 Punkte gewonnen haben:

Frau Poetzsch

Herr Kaul

Die beste eigene Lösung hieß:

Objekt mit Hilfe des Transporters heruntergebeamt.

Mr. Scott

Alle anderen Gewinner von Punkten sammeln wir, rechnen alles zusammen und am Ende des Jahres werden 3 Hauptgewinner bekanntgegeben. Dies bedeutet, dass sich das Mitmachen immer wieder lohnt!

## Das große Reha Spiel - Washtag!

Auch in dieser Ausgabe haben Sie wieder eine Chance zu gewinnen. Machen Sie mit! Sammeln Sie Punkte!

Auch heute stellen wir unsere Leserinnen und Leser vor ein Rätsel mit dem sich behinderte Menschen im Alltag befassen müssen. Raten Sie mit, es lohnt sich, denn wir haben Punkte zu vergeben und eine Überraschung wartet auf Sie. Wählen Sie einen unserer Vorschläge oder schicken Sie uns eine selbstgefundene Lösung. Viel Spaß beim Tüfteln! Und nun die Aufgabe:



**Das Problem:**  
**Sie haben Washtag!**

**Aber: Sie können sich ohne den Rollator nicht fortbewegen und haben einen Riesenberg Wäsche vor sich! Was tun?**

1

**Sie stapeln die Wäsche auf dem Rollator und fahren sie zur Waschmaschine?**



3

**Sie sammeln alles in einem Plastikbehälter?**



2

**Sie stecken den Kopf nicht in den Sand, aber in die Waschmaschine?**



4

**Sie versuchen es mit pusten?**



Wählen Sie also eine der Lösungen, oder finden Sie noch bessere! Schicken Sie Ihre Lösung an die **WIR-Redaktion, Abteilung Weichselstraße 51, 12045 Berlin, Herrn Wolfgang Kröpsch**. Wie immer freuen wir uns über Anregungen aus Ihrem reichen Erfahrungsschatz hinsichtlich der Tatsache, dass behinderte Menschen oft nur auf Umwegen zum Ziel gelangen!.

## Schöne Farbe Rot

Ich bin eine Rote. Wer denkt, meine politische Gesinnung wäre gemeint, irrt. Auch von den zahlreichen Kleidungsstücken ist nicht die Rede. Aber, nicht der Natur, sondern der Chemie verdanke ich es aufzufallen.

Im Sommer diesen Jahres begann ich zu denken. Endlich, werden einige sagen. Die aber muss ich enttäuschen: ich dachte lediglich, da ich durch die Behinderung sowieso auffalle, warum nicht auch außergewöhnlich auffallen, etwas besitzen, was niemand sonst in meinem Umkreis hat?

Noch ehe ich meiner Friseurin meine Gedanken unterbreiten konnte, sagte sie, sie habe drei neue Farben entwickelt, eine davon rot. Und ob ich nicht – eventuell – den Mut hätte, diese



Farbe zu versuchen. Es sei aber ein sehr leuchtendes Rot...

Als ich den Frisiersalon verließ, war ich der schönste Feuermelder, den man sich denken kann. Ich leuchtete meilenweit. Und ich kam mir bildschön vor.

Die Umwelt reagierte verblüffend. Ich werde seitdem von so vielen Menschen wie nie zuvor in meinem Leben angesprochen. Nur eine einzige negative Äußerung von einer total grauen Maus war dabei. Von „Sie haben Mut“ über „Das sieht toll aus“ bis „Eine herrliche Farbe, und die roten Krücken dazu“ reichen die Bemerkungen. Die meiste Anerkennung bekam ich auf der Reise der Fürst Donnersmarck-Stiftung nach Irland über England. Viele Iren und Engländer sagten „I like your hair“ (Mir gefällt Ihr Haar). Ein Taxifahrer hielt sogar an, kurbelte das Fenster herunter und fragte: „Where is your barber?“ (Wo ist Ihr Friseur?). Man mag denken, was man will. Mir gefällt das. Ich genieße die kleinen Bemerkungen am Rande des oft grauen Alltags. ◆

## Paket im Aufzug

Ein „Arztbericht“  
von Wolfgang Kröpsch

Was hat ein Paket mit dem Aufzug zu einer Arztpraxis zu tun? Genau! Das Paket kann man damit wunderbar befördern. Vorausgesetzt, es passt in den Aufzug. Sollten aber die Maße des Liftes durch herausragende Beine oder Arme überschritten werden, gibt es ein Problem!

Ich bin ein solches Problem gewesen. Vor einiger Zeit fuhr ich mit meiner Begleitung mit dem Telebus zu einer Arztpraxis in Kreuzberg. Vorher hatten wir uns erkundigt, ob ein Aufzug vorhanden ist, denn die Praxis liegt im 2. Obergeschoss. Den Aufzug gibt es, doch als wir ankamen, stellten wir fest, dass er zu klein ist.

Deshalb wurde ich zu einem Paket verpackt. Schade, dass an meinem Kopf keine Haltevorrichtung ist, sonst hätte ich meine Beine dort festgemacht und die Arme durchgesteckt. Zusätzlich wurde auch mein Rollstuhl in Einzelteile zerlegt. So kam ich etwas zerteilt, an allen Körperstellen ein bisschen gestaucht, im Großen und Ganzen leicht lädiert in der Praxis an. Nachdem der Arzt mich zusammengesetzt und wiederhergestellt hatte, fühlte ich mich wieder kerngesund. Auf dem Rückweg war ich schon viel biegsamer und das Zusammenlegen vor dem Aufzug lief wie am Schnürchen.

Vor dem nächsten Arztbesuch nehme ich zusätzlich einen Krankengymnastik-Termin.

Eine Gummipuppe sein – das wäre schön! ◆

## Nachruf Jamil Khazne

von Theo Lünemann



|  |   |
|--|---|
|  | Plötzlich und unerwartet starb am<br>13. Juni 2000 unser Bewohner |
|  | <b>Jamil Khazneh</b>  |
|  | aus dem Betreuungsverbund<br>Nordufer.                            |
|  | Wir sind alle sehr traurig.                                       |

Am 13. Juni verstarb unser Bewohner Jamil Khazne. Er wurde 35 Jahre alt.

Seine Kindheit und frühe Jugend verbrachte Herr Khazne in Beirut (Libanon). Der aufgeweckte und fröhliche Junge stand vor dem Eintritt ins Berufsleben, als er an seinem letzten Schultag einen schweren Unfall mit den Folgen einer Querschnittslähmung erlitt. Für den Jugendlichen aus der durch Bürgerkrieg gezeichneten Stadt bedeutet dieser Schicksalsschlag einen radikalen Einschnitt in sein noch junges Leben. Nicht nur der berufliche Einstieg war ihm verwehrt – die Gestaltung des Alltags war mit immensen Schwierigkeiten verbunden. Die elterliche Wohnung ohne fremde Hilfe zu verlassen war nicht möglich. Aufgrund der hoffnungslosen Lage verließ Herr Khazne mit 17 Jahren Familie und Freunde. Als Bürgerkriegsopfer wurde er im Berliner Behring-Krankenhaus aufgenommen und behandelt. Anschließend kam er ins Fürst Donnersmarck-Haus, wo er fast zehn Jahre lebte. Im Frühjahr 1992 bezog er eine Ein-Zimmerwohnung im Betreuungs-

verbund Nordufer der Stiftung. Hier lebte er bis zu seinem Tod.

Jamil Khazne lebte sehr zurückgezogen. Er verfolgte seinen Weg mit Zielstrebigkeit – in Berlin schloss er die Realschule mit der Mittleren Reife ab – immer darauf bedacht im Hintergrund zu bleiben. Äußerungen zu seiner Person, zum persönlichen Umfeld, zu seinen Vorstellungen und seinen Zukunftsplänen vermied er stets. Fragen nach seinem Wohlergehen beschied er in der Regel mit einem neutralen „Es geht“. Auch gegenüber langjährigen Mitbewohnern, in Berlin lebenden Landsleuten oder Verwandten war er nicht mitteilbarer.

Im Nachhinein wird noch einmal deutlich, wie sehr sich Herr Khazne nach seinem Unfall in sich selbst zurückgezogen hat. Seine Entscheidung, sein Leben zu beenden, war eine stille Entscheidung.

Die Bewohner, Mitarbeiter und die Leitung des Betreuungsverbundes Nordufer trauern um einen Bewohner, der von allen gemocht wurde. Seine zurückhaltende introvertierte Art wurde nicht immer verstanden, jedoch als Ausdruck seiner Persönlichkeit und als sein Weg seinem Schicksal zu begegnen, respektiert.

Es bleibt die Erinnerung an einen höflichen und sympathischen jungen Mann, der aus einer gewissen Distanz heraus die Gemeinschaft mit den Mitbewohnern als für sich wichtig bezeichnete. Die wenigen Momente in all den Jahren, in denen er sein charmantes Lächeln zeigte, werden uns allen unvergessen bleiben.

## Gedenken an Gisela Karos

Wir gedenken Gisela Karos, unserem Mitglied der Pressegruppe, die für uns ganz überraschend am 5. September 2000 in Alter von 64 Jahren verstarb. Von ihr lernten wir viel über die evangelische Behindertenbewegung in der DDR. Ob mit Engagement bei den „Rollern und Lat-schern“ oder bei der WIR, unsere tatkräftige und stets freundliche Mithelferin werden wir sehr vermissen.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

**Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin**

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

**Fürst Donnersmarck-Haus**

Ev. Rehabilitationszentrum  
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

**Kleinheim am Querschlag**

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 06 06-247

**Betreutes Wohnen / Betreuungsverbund**

**Betreutes Einzelwohnen**

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin  
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

**Ambulanter Dienst**

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

**Freizeit- und Bildungsstätte**

Schädestr. 9-13, 14165 Berlin (Zehlendorf)  
Tel: 0 30 / 8 15 60 82

**„blisse 14“, Café und**

**Sozialtherapeutisches Zentrum**

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel. STZ: 0 30 / 8 21 10 91/92  
Tel. Café: 0 30 / 8 21 20 79

**Wohnanlage für Behinderte**

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

**Gästehaus für Körperbehinderte**

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen  
Tel: 0 58 21 / 9 59-0  
Reisebüro in Berlin:  
Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

**Haus Rheinsberg gGmbH**

Leonorenstr. 18-22b, 12247 Berlin (Lankwitz)  
Tel: 0 30 / 76 90 47 61/62

**FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH**

Albrechtsr. 60B, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

**Internet: [www.fdst.de](http://www.fdst.de)**